

# **Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde**

**Theoretische Grundlagen – Praxiserfahrungen – Konzeptideen**

Anna-Lena Kugler

Kassel im März 2015<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Bachelorarbeit im Bachelorstudiengang „Religions- und Gemeindepädagogik/ Soziale Arbeit, integrativ“ der CVJM – Hochschule, Kassel

## Sprachgebrauch

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland hat 2011 einen „Nationalen Aktionsplan“<sup>2</sup> zu verschiedenen gesellschaftlich-relevanten Themen erstellt. Dazu gehört unter anderem „Gender Mainstreaming“. Diese Diskussion verfolgt das Ziel der „Geschlechtergerechtigkeit“<sup>3</sup>. Inklusion verfolgt die Gerechtigkeit der gesellschaftlichen Teilhabe, ohne Formen der Diskriminierung. Diese Arbeit soll diesen Ansatz berücksichtigen. Die Sprache ist dementsprechend angepasst. Für einen besseren Lesefluss habe ich bei Personenbezeichnungen folgende Verwendung der Gender Mainstreaming Darstellung gewählt: Männlich\_Weiblich.

Beispiel: Mitarbeiter\_innen

---

<sup>2</sup> Vgl. Politische Perspektiven 3

<sup>3</sup> BMFSFJ 2015

## Inhalt

Sprachgebrauch .....	2
1 Vorwort .....	1
I. THEORETISCHE GRUNDLAGEN .....	2
2 Integration oder Inklusion? .....	2
3 Politische Perspektiven .....	3
Exkurs: Behinderung.....	3
4 Zwischenbilanz.....	6
4.1 Integration versus Inklusion .....	7
5 Soziologische Perspektiven.....	8
5.1 Inklusion als Perspektivenwechsel .....	10
5.2 Fazit .....	11
6 Theologische Perspektiven.....	12
6.1 Die Gottebenbildlichkeit.....	12
6.2 Das Vorbild Jesu.....	13
6.3 Der Auftrag der Gemeinde .....	14
II. PRAXISERFAHRUNGEN .....	14
7 Besuch des Rückenwindprojektes und Interview.....	15
7.1 Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Markus in Lübeck.....	16
7.2 Inklusion als Gestaltungsperspektive der Gemeinde.....	16
7.2.1 Methode: Leichte Sprache.....	17
7.2.2 Methode: Visuelle Darstellungen.....	17
7.2.3 Gemeindeleben.....	18
8 Fazit.....	18
III. KONZEPTIDEEN.....	20
9 Das Experteninterview .....	20
9.1 Anmerkung .....	21
10 Index Inklusion, für Gemeinde.....	23

10.1	Anmerkungen.....	23
10.2	Gemeindestruktur.....	23
10.3	Das Fundament der Gemeinde.....	24
10.4	Inklusive Kulturen schaffen.....	24
10.4.1	Thesenkatalog.....	27
10.5	Inklusive Strukturen etablieren.....	28
10.5.1	Thesenkatalog.....	29
10.6	Inklusive Praktiken entwickeln.....	31
10.6.1	Thesenkatalog.....	32
10.7	Fazit.....	33
11	Abschließendes Resümee.....	33
12	Literaturverzeichnis.....	35
13	Eigenständigkeitserklärung.....	43
	Anhang.....	1
14	Experteninterview, Prof. Dr. Tobias Faix.....	1
14.1	Kontextprotokoll.....	1
14.2	Leitfaden des Interviews.....	2
14.3	Legende Transkription.....	4
15	Transkription Experteninterview 1.0.....	1
16	Experteninterview, Elisabeth Farenholtz.....	1
16.1	Kontextprotokoll.....	1
Die Andacht.....		2
Vorstellung des Projektes.....		3
16.2	Leitfaden des Interviews.....	4
16.3	Legende Transkription.....	5
17	Transkription Experteninterview 2.0.....	1

## 1 Vorwort

Das Thema „Inklusion“<sup>4</sup> ist seit der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahre 2006 „zur Programmformel geworden“<sup>5</sup>. Sie gewinnt zunehmend an gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Die Politik hat sich vermehrt Maßnahmen zur Umsetzung von Inklusion zum Ziel gesetzt. Diese Entwicklung hat mich veranlasst, mich mit diesem Thema intensiver zu beschäftigen. Welche Ziele und Visionen verfolgt die Inklusionsthematik? Wie können diese Maßnahmen erreicht werden? Mich interessiert in diesem Zusammenhang, die Frage nach der Rolle von Kirche und Gemeinde<sup>6</sup>. Welche Bedeutung hat Gemeinde für die Gesellschaft? Ist Inklusion per se die Grundlage jeder Gemeindegemeinschaft? Wie kann Gemeinde Inklusion fordern und fördern? Wie könnte ein Konzept der Gemeindepraxis dazu aussehen?

Im ersten Teil meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich mit den theoretischen Grundlagen zur Inklusion: Begriffsdefinitionen, Entstehungsgeschichte, Perspektiven der Soziologie und Theologie. Mir ist dabei aufgefallen, dass noch nicht von einer „Theologie der Inklusion“ als eigenständige Disziplin gesprochen werden kann. Es gibt jedoch Ansätze in dieser Richtung, in der Theologen die Bedeutsamkeit dieser Thematik erkannt haben. Über diese theologischen Grundlagen ließe sich eine eigene Bachelorarbeit schreiben.

Im zweiten Teil meiner Arbeit stelle ich das „Rückenwind Projekt“ der evangelisch-lutherischen St. Markus Kirche in Lübeck vor. Dort habe ich untersucht, was andere Gemeinden von diesem inklusiven Gemeindeprojekt lernen können.

Im dritten Teil versuche ich mit Hilfe der bisherigen Ergebnisse sowie eines Experteninterviews, die Möglichkeit eines Gemeindekonzeptes zu entwickeln. Damit verfolge ich das Ziel, Gemeinden eine konkrete Hilfestellung auf dem Weg zu einer inklusiven Gemeindestruktur zu bieten.

---

<sup>4</sup> Ziel der Inklusion ist die vollständige Teilhabe aller Menschen, an den gesellschaftlichen Systemen.

<sup>5</sup> Thomas 1. Auflage 2014, 90

<sup>6</sup> Im Folgenden fasse ich Kirche und Gemeinde mit dem Stichwort „Gemeinde“ zusammen.

## I. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

### 2 Integration oder Inklusion?

Es ist nicht eindeutig, eine klare Trennung zwischen den Begriffen „Integration“ und „Inklusion“ zu definieren. „Bedauerlicherweise gibt die offizielle deutsche Übersetzung der UN-Behindertenrechtskonvention den Begriff „Inklusion“ weiterhin mit „Integration“ wieder und verschleiert damit die Konsequenzen der Begriffstransformation.“<sup>7</sup> In der englischen Fassung heißt es in Artikel 3c: „Full and effective participation and inclusion in society“.<sup>8</sup> Der Begriff der Inklusion wird so in der offiziellen deutschen Übersetzung nicht verwendet. Ulf Liedke spricht von einer sogenannten „Schattenübersetzung“, die auf Grund zahlreicher Kritik entstanden sei.<sup>9</sup> In der offiziellen Fassung des Instituts für Menschenrechte wird der Abschnitt Artikel 3c mit „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft“<sup>10</sup> übersetzt. Hält man sich an diese Übersetzung, so beschreibt die vollständige gesellschaftliche Teilhabe „Inklusion“. Das Wort „Einbeziehung“ hingegen ist lediglich ein Synonym für Integration. Es ist somit festzuhalten, dass im Deutschen „die Begriffe [...] teils auch synonym verwendet“<sup>11</sup> werden. Integration<sup>12</sup> beschreibt das Bemühen, eine (Rand-)Gruppe in die Gesellschaft aufzunehmen. Dadurch sind die Einzelpersonen der Gruppe zwar Teil der Gesellschaft, dennoch wird die Exklusivität der Gruppe nicht aufgehoben. Die Exklusivität<sup>13</sup> zeigt sich an Hand von Kategorisierungen. Dazu zählen beispielsweise die nationale Herkunft, religiöse Überzeugungen, gesundheitliche Beeinträchtigungen und das soziale Verhalten. Die Einzelpersonen erfahren somit keine vollständige Teilhabe an den gesellschaftlichen Systemen. Dagegen stellt Inklusion das Individuum in den Mittelpunkt, mit der Absicht der vollständigen Beteiligung und Anteilhabe an der Gesellschaft.<sup>14</sup> Bestrebt wird die Mitbestimmung und Mitgestaltung, nach den individuellen Möglichkeiten, Ressourcen und Kompetenzen.

<sup>7</sup> Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 19

<sup>8</sup> Convention on the Rights of Persons with Disabilities, Article 3c

<sup>9</sup> Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 19

<sup>10</sup> Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Artikel 3c

<sup>11</sup> Hinz 2006, 257

<sup>12</sup> Integration beschreibt das Einbeziehen einer Einzelperson in eine Gruppe/ einer Gruppe in die Gesellschaft. Das Individuum steht dabei nicht im Mittelpunkt.

<sup>13</sup> Exklusion ist die bewusste und/ oder unbewusste Ausgrenzung von Einzelpersonen und/ oder Gruppen.

<sup>14</sup> Dieses Verständnis von Inklusion gilt jedem Menschen und bezieht sich nicht allein auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen.

Damit dieses Ziel gelingen kann, braucht es festgelegte politische und gesellschaftliche Handlungsgrundlagen.

### 3 Politische Perspektiven

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.“<sup>15</sup> Diese Worte sind der deutschen Übersetzung der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 entnommen. Die Artikel festigen und beschreiben die Würde eines jeden Menschen, die gewährleistet, ausgebaut und geschützt werden sollen. Aus dieser Erklärung geht hervor, wie vollständige gesellschaftliche Teilhabe verstanden wird. Inklusion ist damit ein Menschenrecht, das einem jeden Menschen zusteht und in seiner Würde inbegriffen ist. Damit bestimmen die Menschenrechte die Handlungsmaxime jeglicher demokratisch-politischer Entscheidungen. Auf dieser Grundlage hat die UN-Behindertenkonvention am 13. Dezember 2006 das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ festgeschrieben.

#### Exkurs: Behinderung

Der ICF der Weltgesundheitsorganisation (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der Weltgesundheitsorganisation (WHO)) „liefert einen mehrperspektivischen Zugang zu Funktionsfähigkeit und Behinderung im Sinne eines interaktiven und sich entwickelnden Prozesses.“<sup>16</sup> Hierbei werden die Körperfunktionen, Körperstrukturen, Aktivitäten, gesellschaftliche Teilhabe und Umweltfaktoren genauestens betrachtet und kodiert. Diese ausführliche Darstellung zeigt, wie facettenreich Gesundheit, Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe sind. Behinderung wird von der ICF definiert als „ein Oberbegriff für Schädigungen [...], Aktivitätseinschränkungen und Beeinträchtigungen der Teilhabe. Er bezeichnet die negativen Aspekte der Interaktion zwischen einer Person (mit

---

<sup>15</sup> Nationen 10. Dezember 1948, Artikel 1+2

<sup>16</sup> WHO Mai 2002, 22

einem Gesundheitsproblem) und ihren Kontextfaktoren (Umwelt- und personenbezogene Faktoren).<sup>17</sup>

Das Sozialgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland konkretisiert diese Definition. So heißt es im SGB IX §2 (1): „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist.“<sup>18</sup> Weiter beschreiben die Abschnitte zwei und drei des Sozialgesetzbuches ((SGB), IX §2) die Auswirkungen von Schwerbehinderung. Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf entsprechende Leistungen. Die Leistungen zur Teilhabe<sup>19</sup> sollen somit ein selbstbestimmtes und gleichberechtigtes Leben in der Gesellschaft ermöglichen.<sup>20</sup>

In der UN-Behindertenkonvention werden so die Menschenrechte speziell auf die Rechte von Menschen mit Behinderungen angewandt. Ziel ist die Garantie einer vollständigen Gewährleistung dieser Rechte und Freiheiten, ohne eine Form von Diskriminierung!<sup>21</sup> „Prägnanter als in anderen Menschenrechtskonventionen wird in ihr zugleich herausgestellt, dass die Menschenwürde nicht nur Axiom ist – und als solches den Menschenrechtsansatz insgesamt trägt –, sondern darüber hinaus auch konkret erfahrbar werden soll. Die Menschenrechte sollen dazu beitragen, dass die Menschen ein „Bewusstsein ihrer Würde“ entwickeln und aufrechterhalten können.“<sup>22</sup>

Die UN-Behindertenkonvention fordert ihre Mitgliedsstaaten auf, die Menschenwürde, Autonomie, Freiheit und Selbstbestimmung eines jeden Menschen zu gewährleisten und zu fördern. Gleichzeitig muss ein Jeder die Möglichkeit der vollständigen gesellschaftlichen Teilhabe besitzen. Diese Partizipation wird in dem Übereinkommen der UN-Behindertenkonvention durch die Konkretisierung der einzelnen Artikel der Menschenrechte und der Artikel 1-19 des Grundgesetzes der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland dargestellt.<sup>23</sup> Im Allgemeinen gilt es, die Verpflichtung der Vertragsstaaten durch Gesetze, Maßnahmen des Schutzes und der Förderung sowie

---

<sup>17</sup> WHO Mai 2002, 143

<sup>18</sup> Sozialgesetzbuch SGB, SGB IX, §2 1; 1258

<sup>19</sup> Vgl. ebd. SGB, SGB IX §4; 1259

<sup>20</sup> Vgl. ebd. SGB IX, §1; 1258

<sup>21</sup> Vgl. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Präambel c

<sup>22</sup> Bielefeldt 2011, 69

<sup>23</sup> Vgl. Nationen 10. Dezember 1948 und Deutscher Bundestag Stand: 21. Juli 2010, Artikel 1-19



Umstrukturierung von Einrichtungen, zu erfüllen. Mit Hilfe von Forschungsmethoden, Entwicklungsmaßnahmen, Hilfestellungen und Schulungen lassen sich entsprechende Absichten erreichen. Ziele sind Diskriminierung zu verhindern, Emanzipation zu erfüllen und ein Verständnis in Bezug auf Inklusion sicherzustellen.<sup>24</sup>

Seit dem 26. März 2009 sind diese Regelungen für die Bundesrepublik Deutschland verbindlich. Im Juni 2011 wurde ein offizieller „Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenkonvention“ verabschiedet. „[S]ieben [...] [T]hemen (Assistenzbedarf, Barrierefreiheit, Gender Mainstreaming, Gleichstellung, Migration, Selbstbestimmt Leben und Vielfalt von Behinderung) werden in allen Handlungsfeldern berücksichtigt.“<sup>25</sup> Über 200 Vorhaben und hilfestellende Maßnahmen dienen dem Ziel der Umsetzung dieser Konvention. Hierbei stehen nicht allein Menschen mit Behinderungen im Mittelpunkt.

„Die qualitativen Ziele Deutschlands im Bereich der Verringerung von Armut und sozialer Ausgrenzung beziehen sich weiterhin vor allem auf die Zielgruppen Kinder, Jugendliche, Frauen, Alleinerziehende, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen.“<sup>26</sup> Diese sollen Teilnehmer\_innen von Leistungen des Bildungs-, Arbeits-, Gesundheits-, Renten- und Sozialsystems sein. Gleichzeitig Inhaber\_innen von (Langzeit-)Pflegetechniken, rechtlichen Ansprüchen sowie Kultur- und Freizeitgestaltungsmöglichkeiten. Eine weitere Aufgabenstellung ist die Erschaffung passenden Wohnraumes. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Baumaßnahmen, die eine Barrierefreiheit gewährleisten.<sup>27</sup>

Feste Grundlagen aller Maßnahmen finden sich im Grundgesetz (GG) und im Sozialgesetzbuch (SGB) mit ihren Leistungen zur Unterstützung.<sup>28</sup> Hinzu kommen die Gesetzestexte des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)<sup>29</sup>. Hiernach darf kein Mensch Exklusion und Benachteiligung erfahren, sondern muss vielmehr in seiner Sozialisation und Identität gleichwertig und selbstbestimmt gefördert und unterstützt werden.

---

<sup>24</sup> Vgl. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Artikel 4

<sup>25</sup> Übereinkommen der Vereinten Nationen über Rechte von Menschen mit Behinderungen. Erster Staatsbericht der Bundesrepublik Deutschland, 6

<sup>26</sup> BMAS, Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2014, 9

<sup>27</sup> Vgl. ebd. 9-30

<sup>28</sup> Vgl. Exkurs Behinderung und Sozialgesetzbuch SGB

<sup>29</sup> BGB, 12. §§1-33

Aufbauend auf diesen Strukturen des deutschen Sozialstaates wurde die „Initiative Inklusion“ gegründet. Diese ist ein Teilbereich des Nationalen Aktionsplanes mit dem Ziel das System der Arbeit inklusiv umzugestalten. Die Initiative Inklusion benennt vier Schwerpunkte (Berufsorientierung, Ausbildung, Arbeitsplätze und Inklusionskompetenzen), die es ermöglichen sollen, dass „mehr schwerbehinderte Menschen in reguläre Arbeitsverhältnisse [...] vermittel[t]“<sup>30</sup> werden können.

Diese Initiative umfasst einen Bearbeitungszeitraum bis 2016. „Der Nationale Aktionsplan [...] hat einen Zeithorizont von 10 Jahren [und läuft damit bis 2021]. Der Plan soll ein Kompass für die Politik der Bundesregierung für Menschen mit Behinderung sein. Er soll einen Beitrag zu einer Gesellschaft leisten, an der alle Menschen teilhaben können – unabhängig davon, ob sie eine Behinderung haben oder nicht.“<sup>31</sup>

#### 4 Zwischenbilanz

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Thematik Inklusion in ihrer Geschichte und Entwicklung eng mit den Forderungen und Zielen der Behindertenpolitik verknüpft ist. Das liegt zum einen am enormen Engagement und der Arbeit, die in diesem Bereich geleistet wird und zum anderen, dass „Teilhabe [...] der Leitbegriff der Behindertenpolitik [ist].“<sup>32</sup> Teilhabe ist aber gleichzeitig das Schlüsselwort der Inklusionsdebatte. Es geht an dieser Stelle um mehr, als um die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Inklusion nimmt alle gesellschaftlichen Randgruppen in den Blick. Vielmehr noch, Inklusion gilt jedem Menschen einer Gesellschaft. Inklusion wird so zum Paradigma der Teilhabe an den gesellschaftlichen Funktionssystemen. Das bedeutet, dass die Rahmenbedingungen und Grundlagen einer Gesellschaft so strukturiert sein sollen, dass jeder Mensch, im Rahmen seiner Möglichkeiten und Lebensumstände, am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann und dazugehört. Es geht um die Zugehörigkeit und das Anteilnehmen können an allen Teilbereichen von Gesellschaft wie Sozialsystem, Gesundheitssystem, Bildungssystem, Arbeitssystem, Rechtssystem sowie dem gesellschaftlichen Leben, samt Gemeinschaft, Freizeitgestaltung und Kultur. Gemeint ist die „Überwindung konkreter Exklusionserfahrungen“<sup>33</sup> und verfolgt damit die Vision

---

<sup>30</sup> Initiative Inklusion. Maßnahmen zur Förderung der Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, 1

<sup>31</sup> Übereinkommen der Vereinten Nationen über Rechte von Menschen mit Behinderungen. Erster Staatsbericht der Bundesrepublik Deutschland, 11

<sup>32</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 66

<sup>33</sup> Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 23

einer Gesellschaft, in der Ausgrenzungsformen überwunden, Vielfalt und Unterschiede wertgeschätzt und normalisiert werden.<sup>34</sup> „[D]ie Teilhabe [und Selbstbestimmung] aller Menschen [...] [ist] [...] ein Grundrecht[,] [...] ein weltweit völkerrechtlich bejahtes und innerstaatlich verbindliches Gebot, ein Menschenrecht, das konditional nicht länger an Bedingungen und Ressourcenvorbehalte geknüpft werden darf.“<sup>35</sup>

#### 4.1 Integration versus Inklusion

Es „wäre ein Missverständnis anzunehmen, dass nunmehr durch die Priorisierung der Inklusion und Partizipation im Rahmen der Behindertenrechtskonvention das bisherige Ziel der gesellschaftlichen Integration überflüssig sei. Solange Menschen [...] in der Gesellschaft ausgegrenzt werden, bedarf es zunächst einmal ihrer Integration, die es dann in ein „Leben in gesellschaftlicher Inklusion“ zu überführen gilt.“<sup>36</sup> Die Gesellschaft braucht neue Orientierungen und stabile Rahmenbedingungen in der Entwicklung, damit die Ziele von Inklusion umgesetzt und gelebt werden können.

Grundlage der Ziele von Inklusion einerseits, und Förderung und Unterstützung ebendieser andererseits, geschieht beispielsweise durch „Empowerment“.<sup>37</sup> Dieser Ansatz hilft Menschen die eigenen Stärken, Möglichkeiten und Ressourcen zu erkennen und befähigt sie, diese auszubauen. „Auf einer institutionellen Ebene besteht das Ziel darin, Hierarchien abzubauen, zu deinstitutionalisieren und demokratische Entscheidungsstrukturen zu schaffen. Auf einer gesellschaftlichen und politischen Ebene schließlich verbindet sich Empowerment mit Prozessen der Einmischung und Einflussnahme“.<sup>38</sup> Dieser Ansatz etabliert den Prozess der Emanzipation – der Befreiung von etwaiger Form der Abhängigkeiten. Es geht um die Freiheit von Intoleranz, Vorurteilen und Rollenzuweisungen, hin zu einem Leben der Autonomie, geprägt von Verselbständigung und Gleichberechtigung. Festzuhalten ist, dass „Autonomie [...] nur gelebt [...] [wird] durch gesellschaftliche Unterstützungsleistungen. Sie zielt nicht auf „Autarkie“ eines selbstgenügsamen, ganz in sich ruhenden Individuums, [...] sondern auf selbstbestimmte Lebensführung, die ohne fördernde und unterstützende soziale Strukturen nie gelingen kann. Dies gilt nicht nur für Menschen mit Behinderungen, sondern im Grunde für jeden Menschen“.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> Vgl. Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 20+21

<sup>35</sup> Markowetz 2011, 25

<sup>36</sup> Theunissen 2011, 57

<sup>37</sup> Empowerment: „Selbstbemächtigung von Menschen in Lebenskrisen“ Herriger 2006, 7

<sup>38</sup> Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 23+24

<sup>39</sup> Bielefeldt 2011, 71

Das zeigt: Die Gesellschaft ist in Bewegung und ebenso ist Inklusion „ein permanenter Prozess, der nicht nur von der Bundesregierung vorangetrieben wird, sondern von allen Mitgliedern der Gesellschaft gestaltet werden muss. Sie geschieht nicht von selbst und nicht einseitig, sie muss von allen gelebt und geleistet werden.“<sup>40</sup> So bildet Inklusion die Grundlage menschlichen Miteinanders.

## 5 Soziologische Perspektiven

Der Soziologe Talcott Parsons beschreibt das menschliche Miteinander als Zusammenspiel dreier komplexer Systeme. Grundlage der gesellschaftlichen Orientierung ist hierbei das Kultursystem<sup>41</sup>, das die wertorientierten Rahmenbedingungen allen Denkens und Handelns ausbildet. Die Institutionalisierung dieser Regeln und Normen bestimmt das Sozialsystem<sup>42</sup>. Es sind die „kollektiven Vorstellungen, die bestimmen, welche Typen des sozialen Systems wünschenswert sind.“<sup>43</sup> Im Sozialsystem laufen die wechselseitigen Interaktionen der individuellen Akteure zueinander ab. Die Internalisierung, das heißt die Charakterbildung, Identität und Sozialisation der jeweiligen Individuen reift und wächst im Persönlichkeitssystem<sup>44</sup>, unter Wechselwirkungen mit dem Sozialsystem, weiter aus. Dabei wird das Persönlichkeitssystem wie das Sozialsystem vom Kultursystem bestimmt.<sup>45</sup>

---

<sup>40</sup> Initiative Inklusion. Maßnahmen zur Förderung der Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, 1

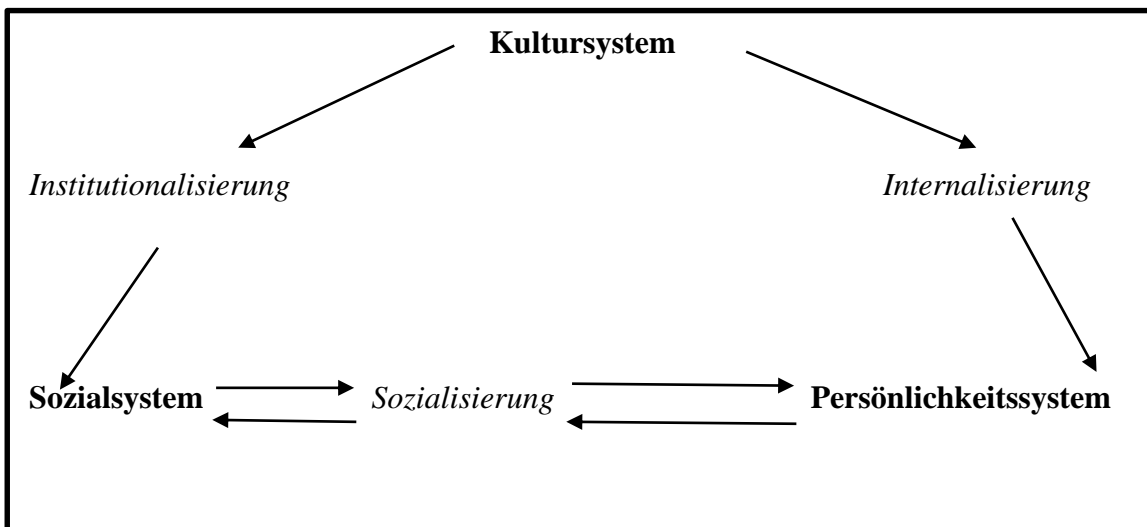
<sup>41</sup> Kultursystem: gesellschaftliche Grundlagen wie Werte, Normen, Regeln, Gesetze

<sup>42</sup> Sozialsystem: Sozialisation; Interaktionen zwischen unterschiedlichen Einzelpersonen und gesellschaftlichen Rollenträgern/Rollenträgerinnen

<sup>43</sup> Talcott Parsons. Das System moderner Gesellschaften. Grundfragen der Soziologie. 1972, 18

<sup>44</sup> Persönlichkeitssystem: Sozialisation und Identität der Individuen

<sup>45</sup> Vgl. Endreß 2., aktualisierte Auflage, 2013, 71-91



46

Identität, Sozialisation, gesellschaftliches Miteinander und dementsprechend Inklusion brauchen feste Werte und Normen, „die nicht kurzfristigen Schwankungen unterliegen.“<sup>47</sup> Denn jeder Mensch hat eine gesellschaftliche Rolle, die gleichzeitig von gesellschaftlichen Erwartungen begleitet wird.<sup>48</sup> Um diese Rolle erfüllen zu können, braucht es feste Leitlinien und soziale Regelungen. Einen Zustand der „Abwesenheit sozialer Ordnung; [...] [das heißt] das Handeln [...] für die Individuen wechselseitig nicht erwartbar oder berechenbar [ist]“<sup>49</sup>, nennt Émile Durkheim „Anomie“. Dieser Zustand zeigt sich heute in „eine[r] Vielzahl unterschiedlicher gesellschaftlicher Erscheinungen, denen immer eine Diskrepanz zwischen sozialen Standards oder Wertvorstellungen und der Realität [beziehungsweise] den tatsächlichen Abläufen zugrunde liegt.“<sup>50</sup> Immer dann, wenn eine gesellschaftliche Rolle nicht ausgeübt und/oder die entsprechenden Erwartungen nicht vollständig erfüllt werden, liegt ein „soziales Problem“ vor. Die Folge ist, dass gesellschaftliche Teilhabe unerfüllt bleibt. Diese Auseinandersetzung betrifft nicht nur eine einzelne Gruppierung, wie beispielweise Menschen mit Behinderungen, sondern ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Damit an dieser Stelle Inklusion gelingen kann, braucht es stabile Wertorientierungen sowie Förderung der Identität und Sozialisation zur Lebensgrundlage eines jeden

<sup>46</sup> Endreß 2., aktualisierte Auflage, 2013, Abbildung, 77

<sup>47</sup> Ebd. 74

<sup>48</sup> Vgl. Henecka 1995, 75-90

<sup>49</sup> Endreß 2., aktualisierte Auflage, 2013, 35

<sup>50</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 18

Menschen. „Die negative Bewertung von Menschen mit Behinderungen, wie sie sich in der [...] Reduzierung sozialer Teilhabechancen äußert, ist größtenteils eine geradezu zwangsläufige Konsequenz der ausschließlichen Orientierung unserer Gesellschaft am Gesunden und Vollhandlungsfähigen. Sie ist also abhängig von den dominierenden Wertvorstellungen, und diese bestimmen unsere Einstellungen und Verhaltensweisen.“<sup>51</sup>

„Abweichendes Verhalten ergibt sich [...] aus den Existenzbedingungen der Gesellschaft und ist letztendlich das Ergebnis der Einzigartigkeit des individuellen Bewusstseins.“<sup>52</sup> „Also gibt es [nach Niklas Luhmann,] Inklusion nur, wenn Exklusion möglich ist. Erst die Existenz nichtintegrierbarer Personen oder Gruppen lä[ss]t soziale Kohäsion [(Zusammenhalt)] sichtbar werden und macht es möglich, Bedingungen dafür zu spezifizieren.“<sup>53</sup> Der Beginn aller Veränderungen hin zur Inklusion muss, so scheint es, grundlegend beim Kultursystem Parsons beginnen.

## 5.1 Inklusion als Perspektivenwechsel

Inklusion heißt an dieser Stelle, Vielfalt als Chance zu sehen. Gesellschaft braucht diesen Perspektivenwechsel. Folglich ergibt sich daraus eine Veränderung der Einstellung, der jeweiligen Akteure, die ihre soziale Reaktion und wechselseitigen Interaktionen positiv beeinflusst.

„Einstellung [...] [bedeutet hier] ein stabiles System von positiven oder negativen Bewertungen, gefühlsmäßigen Haltungen und Handlungstendenzen in [B]ezug auf ein soziales Objekt.“<sup>54</sup> Die individuelle Einstellung enthält kognitive, affektive und konative Bestandteile. Kognitive Elemente betiteln Auffassungen, Dogmen und Bewertungen, die zu Urteilen und Beurteilungen führen. Affektive Bereiche sind Emotionen und Gefühle und werden als Angelpunkt sozialer Einstellung beschrieben. Schließlich stellen konative Bereiche die Vorsätze des Verhaltens und die daraus resultierenden Handlungsbestrebungen dar.<sup>55</sup> Negativen Einfluss auf die Einstellung und das soziale Verhalten im Umgang miteinander haben Vorurteile und Stigmata. Es sind oftmals diese festen und negativen Überzeugungen, die einem Veränderungsversuch im Weg stehen. Dazu kommt, dass „Fremdheitsmomente“<sup>56</sup> solche Ansichten zusätzlich negativ

---

<sup>51</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 103

<sup>52</sup> Peuckert 8., durchgesehene Auflage, 2010, 111

<sup>53</sup> Luhmann 1. Auflage 1997, 621

<sup>54</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 104

<sup>55</sup> Vgl. ebd. 104

<sup>56</sup> Vgl. ebd. 109

verstärken. „Fremdheit stört, verunsichert und gefährdet eine bestehende Ordnung, und genau dies erklärt, weshalb sie auf vielfältige Weise abgewehrt und bekämpft wird“.<sup>57</sup>

Durch die UN-Charta der Behindertenkonvention verpflichten sich die Vertragsstaaten einen inklusiven Perspektivenwechsel zu fördern und „das Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen zu schärfen und die Achtung ihrer Rechte und Würde zu fördern, [sowie] Klischees, Vorurteile und schädliche Praktiken gegenüber Menschen mit Behinderungen, einschließlich aufgrund des Geschlechts oder des Alters, in allen Lebensbereichen zu bekämpfen“.<sup>58</sup> Dieser Grundsatz gilt für alle Menschen, die Ausgrenzung auf Grund von gesellschaftlichen Erwartungen und Abweichungen erfahren.

## 5.2 Fazit

„Inklusion als Konzept fordert axiomatisch das Einbezogensein von [allen] Menschen [...] als vollwertige Mitglieder in der Gesellschaft. Inklusion ist deshalb Ausdruck einer Vision von einer Gesellschaft, die es in Anerkennung der Gleichheit und Verschiedenheit der Menschen erst gar nicht zur Ausgrenzung kommen lässt.“<sup>59</sup> „Die Spannung zwischen Vollinklusion – verstanden als dem prinzipiellen Anspruch aller Menschen auf volle Teilhabe in allen Funktionssystemen der Gesellschaft – und dem Faktum, dass sich unterschiedliche Lebenslagen und Lebensweisen als Ausdifferenzierung von Lebenswelten manifestieren, lässt sich nicht auflösen.“<sup>60</sup>

Wichtig ist, dass Inklusion nicht als Handlungsprinzip verstanden werden darf, mit der Absicht, ungleiche Menschen, unabhängig ihrer Hintergründe gleich zu behandeln. Vielmehr geht es um die Chance zur aktiven Partizipation, Mitgestaltung und ein Sich-Einbringen in die Gesellschaft. Dies geschieht unter Einbeziehung der persönlichen Lebenslage, Möglichkeiten und Ressourcen. Grundlegend ist eine veränderte, natürliche Haltung gegenüber Fremdheit und Andersartigkeit. Diese Vielfalt ist als Chance und Entwicklungsmöglichkeit der Gemeinschaft zu betrachten. Das Ziel des „Normalisierungsprinzip[s] [...] besteht darin, das Leben [...] in allen Phasen so normal wie möglich zu gestalten.“<sup>61</sup> Es scheint, als müsse Gesellschaft in vielen Bereichen eine solche Einstellung neu verinnerlichen und verstärken.

---

<sup>57</sup> Dederich 2011, 12

<sup>58</sup> Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, 7; Artikel 8 (1) a-b

<sup>59</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 223

<sup>60</sup> Kunz 2013, 68

<sup>61</sup> Liedke, Theorie und Praxis der Inklusion 2013, 14

Zum Abschluss des Gebietes der Theoretischen Grundlagen betrachte ich den Inklusionsgedanken aus theologischer Perspektive. Sollte Gemeinde insbesondere der Ort sein, wo eine solche Einstellung zu erkennen ist?

## 6 Theologische Perspektiven

Für das Verständnis von Inklusion und Gemeinde ist eine theologische Überlegung unvermeidlich. Es handelt sich dabei um theologische Perspektiven, die für diese Thematik relevant sind. Dazu gehören die Gottebenbildlichkeit des Menschen, das Vorbild Jesu und der Auftrag der Gemeinde.

### 6.1 Die Gottebenbildlichkeit

Nach dem Schöpfungsbericht der Bibel (Luther 1984, 1.Mose 1) hat Gott den Menschen geschaffen, um mit ihm in Beziehung zu treten. Der Mensch ist somit von Beginn an ein soziales Wesen. „Das, was Gott zu erschaffen sich entschließt, mu[ss] in einer Beziehung zu ihm stehen.“<sup>62</sup> „Die Bibel und die christliche Lehre sprechen [...] davon, dass der Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist, d.h. nicht mit gleichen Eigenschaften ausgestattet, sondern zu Gottes Gegenüber und Beauftragten auf Erden bestimmt. Das verleiht dem Menschen eine unverlierbare und unantastbare Würde. [...] Der Mensch kann freilich dieser ihm verliehenen Bestimmung und Würde widersprechen und sich ihr verweigern, und er tut dies vielfältig. Insofern ist die Rede von der Gottebenbildlichkeit und Würde keine Idealisierung des Menschen, sondern ist verbunden mit dem Wissen um seine Versuchlichkeit, Fehlbarkeit und Entfremdung. Gleichwohl bleibt auch der entfremdete Mensch, der damit zugleich von seinen Mitgeschöpfen und von sich selbst entfremdet ist, dazu bestimmt, als Gottes Ebenbild zu existieren. Darum kann er weder einem anderen Menschen dessen Menschenwürde [nehmen], selbst wenn er sie mit Füßen tritt, [...] noch kann er seine eigene Menschenwürde verlieren oder loswerden.“<sup>63</sup> Diese Zusage Gottes, seine Gnade und Liebe sind eine beständige Größe, die jedem Menschen die Möglichkeit gibt an Gottes Gemeinschaft teilzuhaben, inkludiert zu sein.

„In der Kommunikation des Evangeliums erfahren sich Glaubende damit als inkludiert in die Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott, der seinerseits die Koinonia von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist.“<sup>64</sup> Aus dem Verständnis der Gottebenbildlichkeit des Menschen

---

<sup>62</sup> Westermann Themen der Theologie, Band 12, als erweiterte Studienausgabe; 1983, 81+82

<sup>63</sup> Härle 2011, 149+150

<sup>64</sup> Liedke, Inklusion in theologischer Perspektive 2013, 40



lässt sich schließen, dass Inklusion von Gott beabsichtigt ist. Im Neuen Testament wird diese Absicht Gottes mit dem griechischen Wort „Koinonia“<sup>65</sup> explizit zum Ausdruck gebracht. Es geht um die Teilhabe des Menschen am Reich Gottes.

## 6.2 Das Vorbild Jesu

Aussagen über das Leben Jesu finden sich in den Evangelien des Neuen Testamentes. Dabei fällt auf, dass sein Leben von der Spannung zwischen Exklusion und Inklusion gekennzeichnet ist. Dazu zählen auf der einen Seite die exklusiven Erfahrungen des Nicht-Willkommenseins, der Heimatlosigkeit sowie die ablehnende Haltung der Pharisäer und Schriftgelehrten gegenüber seiner Person und Lehre. Dagegen stellt Jesus auf der anderen Seite das Ideal einer inklusiven Lebensführung dar. Er ist es, der sich der Ausgestoßenen der Gesellschaft, der Sünder annimmt und sie in den Mittelpunkt seiner Predigten und Handlungen stellt. Sein Wirken ist geprägt von Liebe und Wertschätzung gegenüber den exkludierten Menschen.

Diese Spannung lässt sich nicht nur im Lebensvollzug Jesu erkennen, sondern auch in seiner Verkündigung. Als Jude war Jesus verpflichtet, das Gesetz (die Thora) mit seinen gesellschaftlichen Normen und Richtlinien zu kennen und weiterzugeben. Das beinhaltete jedoch eine Ausgrenzung derer, die nicht zum jüdischen Volk gehörten. Als Sohn Gottes jedoch, steht für ihn das Evangelium vom Reich Gottes und der Teilhabe aller Menschen an diesem Reich im Mittelpunkt. Die Evangelien bringen dieses Anliegen Jesu besonders stark zum Ausdruck: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.“<sup>66</sup> Und gleichzeitig lädt Jesus ein: „Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“<sup>67</sup>

Es ist diese einladende Haltung, die Jesus auszeichnet und jedem Menschen Teilhabe an seiner Gemeinschaft ermöglicht. Diese Auffassung Jesu greift der Apostel Paulus in seinen neutestamentlichen Briefen auf. Die Gemeinden sind dabei aufgefordert, der von Jesus verkündigten Absicht Gottes zu folgen.

„Der dreieinige Gott versöhnt die Menschen mit sich, indem er als Vater die ursprüngliche Bestimmung seiner Schöpfung wiederherstellt, sich als Sohn gibt und als

---

<sup>65</sup> Vgl. Bauer 1971, 868

<sup>66</sup> Luther 1984, Lukas 5,31b+32

<sup>67</sup> Vgl. ebd. Matthäus 11,28

Geist Gemeinschaft mit sich schafft. [...] Der Ort, an dem diese Gemeinschaft ermöglicht und erfahren wird, ist die Kirche.“<sup>68</sup>

### 6.3 Der Auftrag der Gemeinde

Die Gemeinde Jesu befindet sich, was ihren Lebensvollzug betrifft, ebenfalls in der Spannung von Exklusion und Inklusion. Dennoch gilt: „Inklusion ist zuerst eine Gabe Gottes. Aus dieser Gabe der unmittelbaren Zugehörigkeit erwächst zugleich die Aufgabe, das gemeindliche Leben ebenso inklusiv zu gestalten.“<sup>69</sup> Angefangen bei der ersten Gemeinde (vgl. (Luther 1984, Apostelgeschichte 2,42-47) ) bis hin zu weiteren Gemeinden im Neuen Testament, lässt sich dieser Anspruch erkennen. „Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem anderen dient.“<sup>70</sup>

## II. PRAXISERFAHRUNGEN

Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich die Grundlagen und Rahmenbedingungen von Inklusion dargestellt. Dabei ist deutlich geworden, dass die Umsetzung von Inklusion immer auch eine Beschäftigung mit Exklusion bedeutet. Entsprechende Folgen und Erfahrungen dürfen dabei nicht unbeachtet bleiben, da sie Auswirkungen auf die Lebenswelten der Betroffenen haben. Im Folgenden beschäftige ich mich mit der Rolle der Gemeinde auf dem Weg zur Inklusion, am Beispiel der St. Markus Kirchengemeinde in Lübeck.

Sabine Schäper formuliert die Rolle der Kirche wie folgt: „Kirche [ist] in allen Bereichen [gefordert], Unrechtsverhältnisse in den eigenen Reihen zu beenden. Sie kann nicht darauf warten, dass die Benachteiligten sich selbst bemerkbar machen. Sie muss ihre Türen weit öffnen, selbst auf die Suche gehen, zuhören, Menschen einladen, ihnen beistehen. Und sie muss sich für inklusive Verhältnisse in anderen sozialen Systemen stark machen und sich zugleich der Grenzen solchen Engagements bewusst sein:

---

<sup>68</sup> Liedke, Inklusion in theologischer Perspektive 2013, 40+41

<sup>69</sup> Ebd. 43

<sup>70</sup> Luther 1984, Philipper 2,1-4

Inklusion lässt sich nicht proklamatorisch herstellen, es müssen nur gute Bedingungen, ein guter Boden geschaffen werden, auf dem Menschen sich eingeladen fühlen.<sup>71</sup> Um herauszufinden wie eine solche Beschreibung praktisch aussehen kann, habe ich mich auf den Weg nach Lübeck gemacht, um das „Rückenwindprojekt“<sup>72</sup> zu besuchen.

Bei meinen Nachforschungen habe ich festgestellt, dass viele Gemeinden um Inklusion bemüht sind. Es gibt jedoch nur wenige Gemeindekonzepte in diesem Bereich. Die St. Markus Kirchengemeinde bildet an dieser Stelle eine Ausnahme. Sie haben über Jahre Praxiserfahrungen gesammelt und setzen ihr erstelltes Konzept um. Ziel meines Besuches war es „zunächst einmal Erfahrungen im Feld zu machen.“<sup>73</sup>

## 7 Besuch des Rückenwindprojektes und Interview

In Lübeck, zentral in einem Wohngebiet, hat die „Vorwerker Diakonie“<sup>74</sup> ihren Hauptsitz. Der Einrichtung steht ein großes Areal dieses Wohngebietes für ihre Arbeit zur Verfügung.<sup>75</sup> Tür an Tür mit der diakonischen Einrichtung hat die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Markus ihren Standort und versucht Inklusion zu leben. Vor sieben Jahren entstand dort das „Rückenwindprojekt“. Auf der eigenen Homepage beschreiben die Verantwortlichen ihre Tätigkeit als „inklusive Gemeindegemeinschaft.“<sup>76</sup>

Bei meinem Besuch erwartete ich, dass mir die Räumlichkeiten und die Arbeit der St. Markus Kirchengemeinde vorgestellt würden. Daher habe ich kein spezielles Interview mit Leitfaden bei meinem Besuch für das „Projekt Rückenwind“ entwickelt. Zu meinen Absichten gehörten das Miterleben und Wahrnehmen der Arbeit vor Ort. Um einen ersten persönlichen Eindruck von der Arbeit zu bekommen, besuchte ich das Angebot des gemeinsamen Startes in den Tag, den „Morgensegen“. Anschließend stellte mir Pastorin Elisabeth Farenholtz das Projekt „inklusive Gemeindegemeinschaft“ ausführlich vor.<sup>77</sup>

---

<sup>71</sup> Schäper, Kirche als Inklusionsagentur und/oder - akteurin? - Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle 2011, 155

<sup>72</sup> Titel der Gemeindegemeinschaft der St. Markus Kirchengemeinde in Lübeck

<sup>73</sup> Kuchartz 2., durchgesehene Auflage 2014, 23

<sup>74</sup> Diakonische Einrichtung in Schleswig- Holstein (gGmbH) der Kirchenkreise Lübeck-Lauenburg und Mecklenburg. Therapie-, Betreuungs- und Beratungsangebote für Menschen mit- und ohne Behinderungen. Siehe Anhang: ausführliches Kontextprotokoll

<sup>75</sup> Siehe Anhang: ausführliches Kontextprotokoll

<sup>76</sup> Farenholtz, ev.luth. Kirchengemeinde St. Markus in Lübeck 2013-2015

<sup>77</sup> Die Transkription des Interviews, sowie ein ausführliches Kontextprotokoll mit Eindrücken zur „Morgendandacht“ und dem Projekt finden sich im Anhang.

## 7.1 Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Markus in Lübeck

Ulf Liedke schreibt in seiner Überlegung zu einer inklusiven Gemeinde: „Kirchengemeinden stehen [...] vor der Aufgabe, den Sozialraum aktiv mit zu gestalten, Assistenz zu fördern und sich an Inklusionsprojekten zu beteiligen. Dies beginnt bei der Wahrnehmung, Anerkennung und Unterstützung informeller Hilfsformen in den Primärgruppen und lokalen Nachbarschaften.“<sup>78</sup> Die St. Markus Gemeinde in Lübeck nimmt ihre nachbarschaftliche Aufgabe und ihre Bedeutung für den eigenen Sozialraum wahr.

Auf Grund der Nachbarschaft zu den Menschen mit Behinderungen der „Vorwerker Diakonie“ hatte die Kirchengemeinde von Beginn an viele Kontakte. Sie ließ daraufhin ihr Gebäude barrierefrei umbauen. Alle Räumlichkeiten sind seitdem ohne Schwierigkeiten über einen „Rampenrundweg“ erreichbar. Ebenso ist die Innenausstattung barrierefrei und behindertengerecht angepasst. Frau Farenholtz erklärte mir im Interview, dass die Gemeinde sich in der Kirche eine Induktionsschleife habe legen lassen, die seitdem konsequent genutzt würde.<sup>79</sup> Menschen mit Hörschädigungen bekommen so Zugang zu den Wortbeiträgen und können an den Veranstaltungen und Gottesdiensten teilhaben. Daneben haben sie die Möglichkeit, sich den Gemeindebrief anzuhören und sind somit über das gemeindliche Leben informiert. Zusätzlich gibt es für Menschen mit Sehbehinderungen Unterstützungen. So können gottesdienstliche Lieder und Texte vorab erfragt werden. Hierdurch wird Gelegenheit geschaffen, sich selbstständig und eigenverantwortlich auf die jeweiligen Veranstaltungen vorzubereiten. Nach den Umbauarbeiten waren die Voraussetzungen für eine inklusive Arbeit gegeben. 2008 wurde das „Rückenwindprojekt“ gegründet. „[W]ir [...] haben [gesagt], wenn wir jetzt hier ein barrierefreies Haus haben, dann müssen wir auch unsere Arbeit umgestalten.“<sup>80</sup> Inklusion heißt da: „Miteinander von allen.“<sup>81</sup>

## 7.2 Inklusion als Gestaltungsperspektive der Gemeinde

„Eine grundsätzliche Implikation für die Kirchengemeinde ist, dass Inklusion unteilbar ist und sich somit auf alle Bereiche des Gemeindelebens bezieht. Inklusion ist ein [...] [T]hema, das nicht vom Gemeindebereich Diakonie (Diakonia) erledigt werden kann,

<sup>78</sup> Liedke, Inklusion in theologischer Perspektive 2013, 50

<sup>79</sup> Vgl. Farenholtz 2015, Z. 12+13

<sup>80</sup> Farenholtz, Z. 27-29

<sup>81</sup> Ebd. Z. 4

sondern in gleicher Weise in Zeugnis (Martyria), Feier (Leiturgia) und Gemeinschaft (Koinonia) der Gemeinde gelebt und realisiert werden muss.“<sup>82</sup> Wie dieser Grundsatz, neben der Barrierefreiheit, in konkreten Angeboten der St. Markus Kirche umgesetzt wird, stelle ich in den folgenden Abschnitten kurz dar.

### 7.2.1 Methode: Leichte Sprache

Es wird eine leichte, verständliche Sprache gesprochen und geschrieben. Das bedeutet, dass jede Aussage in einem kurzen und klaren Hauptsatz ausgedrückt wird. Nebensätze werden sehr einfach gehalten und wenn möglich vermieden. Grundsätzlich wird bei der Wortwahl darauf geachtet, dass kurze Worte verwendet und die Sprache kaum Fach- und Fremdwörter enthält. Etwaige Fremdwörter müssen bei Gebrauch vereinfacht erklärt werden. Grammatikalisch sind die Sätze so einfach wie möglich aufgebaut. Das bedeutet, dass keine Konjunktivverbindungen gebraucht, vorzugsweise Aktiv- statt Passivformen und der Dativ anstelle des Genitivs benutzt werden.<sup>83</sup>

Im Interview teilte mir Pastorin Farenholtz ihre Beobachtung mit, dass Angebote, die Mitarbeiter\_innen der Kirche sich für Menschen mit geistigen Behinderungen überlegt haben, auch Kirchenfernen einen neuen und guten Zugang ermöglichen würden. Viele könnten die Kirchensprache nicht mehr verstehen und bräuchten andere Zugänge und Erlebniswelten als bloße Wortorientierung.<sup>84</sup>

### 7.2.2 Methode: Visuelle Darstellungen

Um eine sprachliche Überforderung zu vermeiden, arbeitet die Kirchengemeinde St. Markus stark mit visuellen Darstellungen. Es gibt unter anderem einen Informationstisch, der die unterschiedlichen Zeiten des Kirchenjahres mit entsprechenden Farben und passenden Assoziationen, Bildern und kreativen Darstellungen veranschaulicht.<sup>85</sup> Die Mitarbeiter\_innen legen einen großen Schwerpunkt auf die Wahrnehmung der Sinne, um allen Besucherinnen und Besuchern mit ihren unterschiedlichen Zugängen Teilhabe zu ermöglichen. Ein Beispiel hierfür ist eine gemeinsam gestaltete Bibel mit Bildern und collageartigen Zusammenstellungen.<sup>86</sup> Diese kann nicht bloß angeschaut, sondern auch ertastet und damit sinnlich verstanden werden. Dass Einbezogen-werden ist für die Teilnehmer\_innen in ihrem persönlichen Erleben bedeutend. Sogenannte

---

<sup>82</sup> Schweiker, Implikationen von Inklusion für Kirchengemeinden 1. Auflage 2014, 173

<sup>83</sup> Vgl. Ostertag 2013, Folie 16

<sup>84</sup> Vgl. Farenholtz 2015, Z. 34-38

<sup>85</sup> Vgl. Farenholtz 2015, Z. 129-145

<sup>86</sup> Siehe Bilder im Anhang

„Mitmachaktionen“ geben den Besucherinnen und Besuchern somit die Möglichkeit, sich einzubringen und das Gemeindeleben und deren Gemeinschaft mitzugestalten.

### 7.2.3 Gemeindeleben

Die zuvor beschriebenen Handlungsmethoden finden sich in der Ausgestaltung unterschiedlicher Angebote wieder. An vier Vormittagen in der Woche treffen sich Menschen mit- und ohne Behinderungen zum gemeinsamen Start in den Tag. Im Anschluss an den „Morgensegen“ trifft sich die „Vorwerker Diakonie“ zu eigenen Angeboten in den Räumlichkeiten der St. Markus Kirche. Zusätzlich bietet die Kirchengemeinde in der Woche regelmäßig verschiedene Angebote für Kinder- und Jugendliche an. Einen Schwerpunkt bildet dabei die inklusive Kindertheatergruppe: Die „Theaterstücke [...] werden [...] von der Mitarbeiterin und den Helferinnen und den Kindern selbst entwickelt. [...] [D]as Fertige geht einfach nicht[.] [...] [Nicht alle Kinder dort] können [...] irgendwelche Texte auswendig lernen, die jemand für sie aufgeschrieben hat[.] [...] [D]ie können das sagen, was aus ihnen heraus kommt, aber das ist häufig viel besser als das, was sich irgendwelche Leute am Schreibtisch ausdenken.“<sup>87</sup>

Das Miteinander und das Erleben von Andersartigkeit als Chance und Bereicherung sind Ziele dieses gemeinschaftlichen Projektes. Gleichzeitig handelt es sich um Maßnahmen, die helfen sollen Vorurteile, Ängste und Fremdheitsgefühle abzubauen. Die Absicht dabei ist, eine Gemeinschaft frei von äußeren und inneren Grenzen sowie Zwängen, zu gestalten. Neben der Kinder- und Jugendarbeit gibt es für Erwachsene die Möglichkeit, sich in der Gemeinde einzubringen. Einmal im Monat trifft sich die „Rückenwindgruppe“, bestehend aus Mitgliedern mit- und ohne Behinderungen, zum gemeinsamen Gesprächskreis. In diesen Gruppen werden unter anderem die „Rückenwind-Gottesdienste“ geplant. Die Teilnehmer\_innen sind somit Teil des Planungsteams und gestalten die Gottesdienste aktiv mit.

## 8 Fazit

Auf Grund der räumlichen Nähe der Kirchengemeinde St. Markus und den Einrichtungen der „Vorwerker Diakonie“, hat die Lübecker Gemeinde einen Schwerpunkt ihrer Arbeit auf das gemeinsame Miteinander von Menschen mit- und ohne Behinderungen gelegt. Bei meinem Besuch wurde deutlich, dass Inklusion im Verständnis der Mitarbeiter\_innen und der Gestaltungsperspektive jeden Menschen in die Gemeinschaft mit hineinnimmt.

---

<sup>87</sup> Farenholtz 2015, Z. 62-68

Sie begrenzt sich nicht auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. „Wir haben festgestellt: Es geht! Inklusion innerhalb einer Kirchengemeinde ist nicht nur selbstverständlich [...] sondern auch möglich!“<sup>88</sup>

Die Kirchengemeinde St. Markus ist mit ihrer Arbeit auf dem Weg und leistet einen wichtigen Beitrag zur Inklusion. Günther Cloerkes kommt zu dem Ergebnis: „Nicht die Häufigkeit des Kontakts mit behinderten Personen ist entscheidend, sondern seine Intensität.“<sup>89</sup> Die Gemeinde in Lübeck baut auf solchen Möglichkeiten des Kontaktes auf und nimmt ihren Auftrag an dieser Stelle wahr. Es ist ihr Ziel, sowohl gedankliche als auch gestalterische und konkret erfahrbare Erlebnisse der Exklusion abzubauen. Fremdheit soll in Normalität verwandelt und als Bereicherung erfahren werden. Inklusion stellt somit einen Weg dar, den es Stück für Stück zu erleben und zu gehen gilt. Dieser Weg ist nicht immer mühelos. „Die Arbeit ist finanzintensiver, einfach weil sie personalintensiver ist. Und gerade, wenn Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen mit eingeschlossen sein sollen, wenn [man] die wirklich mit im Blick haben will, [...] das ist so meine Erfahrung hier, dann reicht die Ausbildung, die wir als kirchliche Mitarbeitende haben, nicht.“<sup>90</sup> Und dennoch bleibt das ermutigende Fazit: „[E]s versuchen. Wirklich einfach loslegen“<sup>91</sup>! Jede\_r und jede Gemeinde kann Inklusion nach ihren Möglichkeiten leben. Wichtig hierbei ist zu betonen, dass inklusives Handeln nicht immer und überall gleich sein muss.

Im letzten Teilbereich meiner Bachelorarbeit – den Konzeptideen, geht es mir darum, aus den vorangegangenen Bereichen ein abschließendes Resümee zu ziehen. Wie könnte eine mögliche Gemeindeganzheit mit Hilfe einer „Checkliste der Inklusion“ aussehen, die Gemeinden dabei hilft, ihre Sozialstruktur zu erkennen, neu zu definieren, auszubauen und im Dienst am Nächsten umzusetzen?

---

<sup>88</sup> Ostertag 2013, Folie 4

<sup>89</sup> Cloerkes 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007, 147

<sup>90</sup> Farenholtz 2015, Z. 100-104

<sup>91</sup> Ebd. Z. 119

### III. KONZEPTIDEEN

Um mir zusätzliches Fachwissen und eine professionelle Meinung für die Entwicklung eines solchen Konzeptes anzueignen, habe ich ein Experteninterview mit dem Theologen Prof. Dr. Tobias Faix<sup>92</sup> des Marburger Bildungs- und Studienzentrums geführt.<sup>93</sup>

#### 9 Das Experteninterview

Das Thema des Interviews lautete: „Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde“. Bewusst habe ich mich für die Methode des Experteninterviews entschieden, da diese „vor allem in der Zukunftsforschung angewandt [sind], wo es darum geht, zukünftige Entwicklungen durch Fachleute abschätzen zu lassen. Was bei anderen Befragungstypen vermieden werden muss, nämlich Beeinflussung durch andere, ist hier geradezu Methode: Individuelle Mutmaßungen über zukünftige Entwicklungen sind zu korrigieren, das Entstehen einer fachmännischen [...] [Meinung] stellt das Ergebnis dar.“<sup>94</sup> Mein Interviewleitfaden war auf genau diese Absicht abgestimmt und Ziel war es, mit Hilfe offener Fragen eine fachmännische Abschätzung und Ansichten zu den Inhalten zu erhalten. Der erste Teil des Leitfadens umfasste dabei den Bereich einer Definition. In den weiteren Fragen ging es um Grundlagen und Zielrichtung von Inklusion sowie der Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz des Themas.<sup>95</sup>

Der zweite Teil bildete den inhaltlichen Schwerpunkt des Interviews. Dabei ging es um das Miteinander in der Gemeinde und dem Gedanken der gelebten Inklusion. Welche Rolle sollte Gemeinde hierbei spielen? Wo liegt die gemeindliche Verantwortung? Wo wird diese Pflicht bereits umgesetzt und wo sieht der Experte Grenzen und Mängel?

Zum Ende des Interviews gliederte ich den Leitfaden in zwei Rubriken. Als erstes stellte sich die Frage nach einer Vision und einem theoretischen Gemeindekonzept zur Inklusion. Als zweites folgte ein Gedankenaustausch zur praktischen Umsetzung von Inklusion als Gestaltungsperspektive von Gemeinde. Diese Erkenntnisse sollen im Folgenden die Entstehung eines Gemeindekonzeptes darstellen, stützen und erläutern.

---

<sup>92</sup> Theologe, Dozent am Marburger Bildungs- und Studienzentrum für Gemeindepädagogik und Missiologie, Professor an der Universität von Südafrika (UNISA) sowie Initiator und Direktion des „Instituts empirice“ für Jugendkultur und Religion. Autor und Herausgeber verschiedener Praxisbücher, wie beispielsweise „Tat. Ort. Glaube. – Transformationsstudien“

<sup>93</sup> Der Leitfaden des Interviews sowie das Kontextprotokoll und die Transkription finden sich im Anhang.

<sup>94</sup> Atteslander 12., durchgesehene Auflage, 2008, 132+133

<sup>95</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 14-17



## 9.1 Anmerkung

Bevor sich diese Arbeit inhaltlich mit einem möglichen Gemeindekonzept beschäftigt, ist es wichtig zu betonen, dass es nicht darum geht einem Ideal, ja vielmehr noch, einer Utopie nachzueifern. Ich stimme an dieser Stelle inhaltlich Prof. Dr. Faix zu. Es ist nicht die Absicht, eine erneuerte Welt zu gründen oder den Himmel auf Erden zu holen.<sup>96</sup> Es geht vielmehr um die Frage nach Gottes Auftrag für seine Gemeinde und der damit verbundenen Sozialgestalt. „Gemeinde ist Gottes Volk, der Leib Christi, eine Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Was und wie sie ist, entscheidet zuallererst Gott in seinem Wort. Man kann Gemeinde nicht beliebig bauen. Sie ist eine theologische Größe. Und als solche stellt sie Gottes unter den Menschen aufgerichtetes Wort von der Versöhnung in Christus dar. Sie ist in allem, was sie tut und sagt, zuallererst auf die Wiederherstellung der Königsherrschaft Gottes aus. Die Gemeinde ist die Inkarnation des Wortes Gottes! Damit ist sie verortete Gemeinde, eine Gemeinde im Kontext, die ihre Gestalt aus der Nähe zu den Menschen, für die sie gesandt wurde, und aus ihrer Kultur gewinnt.“<sup>97</sup>

Die Versöhnung Christi gilt jedem Menschen und nicht einer speziellen Gruppe oder gesellschaftlichen Schicht. Gott selbst lädt jeden Menschen ein, an seiner Gemeinschaft teilzuhaben. Damit sollte Gemeinde eine Willkommenskultur für jeden Menschen leben, basierend auf der Liebe und Gnade Jesu Christi. Bezogen auf Inklusion hat die Gemeinde, nach Prof. Dr. Faix, die Pflicht „Vorreiter“ in der Umsetzung dieser Praxisgestaltung zu sein, gerade weil bereits alle Ursprünge und Ideale in der Theologie und Gottes Wesen selbst gegeben sind.<sup>98</sup> Sabine Schäper drückt diesen Gedanken wie folgt aus: „Der Inklusionsgedanke muss alle Felder kirchlichen Handelns durchziehen[.] [...] Inklusion ist nicht nachträglich und nicht nebenbei zu haben, sondern nur als zentrales Gestaltungsprinzip.“<sup>99</sup> „Es geht [...] um eine konkrete Vorstellung von der Gemeinde heute und morgen.“<sup>100</sup> Dabei wird ihre Sozialgestalt, ihre Wesenseinheit, ihre Visionen und konkreten Ziele, ihr Programm in der Praxis, ihre Arbeitsbereiche, ihr Leitungskreis, ihre Mitarbeiter\_innen sowie das gemeinsame Miteinander der Gemeinschaft und ihre gemeinschaftlichen Interaktionen betrachtet und analysiert.<sup>101</sup> „Es geht nicht einfach um

---

<sup>96</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 36+37

<sup>97</sup> Reimer, Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus., 233

<sup>98</sup> Faix 2015, Z. 68

<sup>99</sup> Schäper, Kirche als Inklusionsagentur und/oder - akteurin? - Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle 2011, 156

<sup>100</sup> Hendriks 2001, 21+22

<sup>101</sup> Vgl. ebd. 22

irgendein Modell, sondern um eines das der Ausgangslage angemessen ist. Das auf die Fragen und Bedürfnisse unserer Gesellschaft eingeht, das dem Wesen und Auftrag der Gemeinde gerecht wird und die Möglichkeiten einer Gemeinde berücksichtigt.“<sup>102</sup>

Um einen solchen Entwurf zu erstellen, orientiere ich mich an der Idee von Tony Booth und Mel Ainscow. Diese haben den „Index für Inklusion“ entwickelt. 2003 wurde er von Ines Boban und Andreas Hinz übersetzt und für deutschsprachige Verhältnisse bearbeitet und herausgegeben.

Der Index für Inklusion enthält auf den Seiten 50 bis 92 einen Katalog von Indikatoren, der zunächst Schulen dabei helfen sollte, ein inklusives Praxiskonzept umsetzen zu können. Dieser Katalog wird immer mehr zum Prüfungsinstrument von Organisationen, Unternehmen und Gemeinschaften. Die Aufstellung wird damit eine Methode zur Überprüfung inklusiver Qualität. Dabei „geht es darum, alle Barrieren [...] für alle [...] auf ein Minimum zu reduzieren.“<sup>103</sup> Es werden drei Bereiche erforscht. Erstens, die Grundlagen, wie das Selbstverständnis der Arbeit sowie der vorherrschenden Kultur der Gemeinschaft. In einem zweiten Schritt, die Begebenheiten und Strukturen. Schließlich wird die praktische Umsetzung in der Gestaltung der Arbeit, des Miteinanders und des Alltags erforscht.<sup>104</sup>

Im dritten Abschnitt der Arbeit verfolge ich das Vorhaben, einen ähnlichen Index zu entwickeln, spezialisiert auf die inklusive Gestaltungsperspektive der Gemeinde. Die einzelnen Ansätze werden zunächst ausführlich vorgestellt und abschließend in einem Thesenkatalog zusammengefasst. Ich halte mich dabei an die Aufteilung des „Index für Inklusion“: A: Inklusive Kulturen schaffen, B: Inklusive Strukturen etablieren und C: Inklusive Praktiken entwickeln.<sup>105</sup> Wichtig ist vorab festzustellen, dass ein gemeindliches Konzept sehr umfangreich und Inklusion äußerst vielschichtig sein kann. Ähnlich wie bei den theoretischen Grundlagen, ließe sich über jeden Teilbereich ein eigenes, mehrseitiges Kapitel schreiben. An dieser Stelle werden die Inhalte deshalb zusammenfassend dargestellt.

---

<sup>102</sup> Hendriks 2001, 22

<sup>103</sup> Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln, 11

<sup>104</sup> Vgl. Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln

<sup>105</sup> Vgl. ebd.

## 10 Index Inklusion, für Gemeinde

### 10.1 Anmerkungen

Zur besseren Reflexion der gemeindlichen Situation ist es sprachlich notwendig, Personen einzelnen Kategorien und Gruppen zuzuordnen. Diese Einteilung ist keinesfalls exkludierend zu verstehen. Sie ist hilfreich, um eine gemeinsame Sprache zu finden. Nur so sind eine Verständigung und ein Austausch über die einzelnen Bereiche des Thesenkatalogs möglich. Dieser dient der Hilfestellung, zur Umsetzung einer inklusiven Gemeindearbeit. Im Folgenden werden entsprechende Thesen zu den jeweiligen Bereichen<sup>106</sup> dargestellt.

### 10.2 Gemeindestruktur

„Die Gemeinde kann [...] mit Koinonia umschrieben werden, die durch drei Dimensionen gekennzeichnet ist: Begegnung mit Gott, Begegnung miteinander und Begegnung mit der Gesellschaft.“<sup>107</sup> Alle drei Dimensionen der Begegnungen beeinflussen die Identität, Struktur und Sozialgestalt der Gemeinde. Festzustellen ist dabei, dass Gemeinde wie die Gesellschaftssysteme aufgebaut ist.<sup>108</sup> „Wenn man als Außenstehender auf eine Gemeinde blickt, sieht man eine Vielzahl von Kontakten. [...] Ihr Wesen beruht nicht auf Zufall, sondern auf Auffassungen; Auffassungen darüber, wer wir sind und welche Mission wir haben (Identität), darüber, wie wir einander sehen (Klima) und wie demnach Leitung wahrgenommen werden muss, darüber was zu geschehen hat (Programm) und mit wem wir [...] Kontakt haben müssen (Struktur). Die Struktur ergibt sich demzufolge logischerweise aus den Auffassungen.“<sup>109</sup> Diese Auffassungen, die Werte und Normen der Gemeinde sind vergleichbar mit Talcott Parsons Kultursystem<sup>110</sup>. Sie sind Grundlage des gemeindlichen Sozialsystems, in dem die wechselseitigen Kontakte und Beziehungen, das Miteinander der Einzelpersonen ablaufen. Die unterschiedlichen Teilhaber\_innen der christlichen Gemeinschaft werden in ihrem Persönlichkeitssystem sowohl von dem gemeindlichen Kultur- und Sozialsystem, als auch von den gesellschaftlichen Systemen geprägt. Die gemeindliche Struktur basiert somit auf einem festen Fundament.

---

<sup>106</sup> Vgl. 10.4, 10.5, 10.6

<sup>107</sup> Hendriks 2001, 41

<sup>108</sup> Vgl. Soziologische Perspektiven 5

<sup>109</sup> Hendriks 2001, 83

<sup>110</sup> Vgl. Soziologische Perspektiven 5

### 10.3 Das Fundament der Gemeinde

Der folgende Thesenkatalog richtet seinen Blick auf die inklusive Praxis einer Gemeinde. Dennoch darf das Fundament nicht außer Acht gelassen werden, das dieses Konzept einerseits trägt und andererseits Mittelpunkt dessen ist. Inhalt und Fundament des gemeindlichen Lebensvollzuges, der Handlungen innerhalb der Angebote und im Miteinander der Menschen, sowie in der Verkündigung, sind die christlichen Werte und das christliche Menschenbild.<sup>111 112</sup> Es sind „die Grundwerte [...] wenn wir über Inklusion [...] reden.“<sup>113</sup> In der evangelischen Kirche wird dieses Fundament durch die „Soli“ der Reformatorischen Lehre Martin Luthers verstärkt.<sup>114</sup> Sie bilden die Basis allen Redens, Handelns, Interagierens, Planens und Umsetzens.<sup>115</sup> Es handelt sich dabei um die Grundsätze: „Sola Fide – allein aus Glauben“, „Sola Scriptura – allein die Schrift“, „Solus Christus – allein Christus“ und „Sola Gratia – allein aus Gnade“. Anders als in öffentlichen Einrichtungen müssen diese in den genannten Maßnahmen erkennbar sein, denn „die Gemeinde ist die Gesandte Gottes. Von ihm hat sie ihren Auftrag, ihre methodischen und praktischen Anweisungen. Sie ist zwar in die Welt gesandt, aber sie ist keineswegs von der Welt bestimmt. [...] Und doch kann die Gemeinde in der Welt nur Gemeinde sein, wenn sie sich in die jeweilige Kultur der Menschen hineingibt und inkulturiert.“<sup>116</sup>

### 10.4 Inklusive Kulturen schaffen

Wie kann das Herz von christlicher Gemeinschaft und die Besonderheit des Miteinanders beschrieben werden? Jan Hendriks stellt sie folgendermaßen dar: „Es gibt ein Bedürfnis nach Orten, an denen Menschen wieder zu Atem kommen. Ein Ort, an dem du frei und offen äußern kannst, was dich als Mensch bewegt – falls du das willst. An dem du deinen Stuhl an einen Tisch heranrücken kannst. An dem Menschen miteinander reden und sich nicht gegenseitig anpredigen. Ein Ort, an dem es um ‚etwas Anderes‘ geht und wo es ‚etwas anders zugeht‘. An dem wir uns nicht mit dem Spruch ‚so ist es nun einmal‘ abfinden. Ein Ort, an dem das Suchen nach Gott Gestalt annimmt und neu entfacht wird und an dem wir Ihm manchmal auf die Spur kommen. [...] Ein Ort, an dem du dich frei fühlst, an dem du sein kannst, der du bist. Ein Ort, an dem du empfangen, geben,

<sup>111</sup> Vgl. Theologische Perspektiven, Gottebenbildlichkeit 6.1

<sup>112</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 75-85

<sup>113</sup> Ebd. Z. 84+85

<sup>114</sup> Vgl. Hauck und Schwinge 5., neubearbeitete Auflage; 1982, 189

<sup>115</sup> Vgl. ebd. 189

<sup>116</sup> Reimer, Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus., 221+222

gemeinsam mit anderen etwas tun oder Protest erheben kannst. Ruhe und Aktion. So müsste die Gemeinde heute und für diese Zeit aussehen. So eine Gemeinde nenne ich ‚Herberge‘. [...] Die ‚Herberge‘ gibt es schon.“<sup>117</sup> Gemeinde muss sich fragen, ob sie bereits einen solchen Raum darstellt? Heißt die Glaubensgemeinschaft jeden willkommen und lebt Offenheit für Verschiedenheit und Andersartigkeit? Werden Fremdheitsmomente aufgelöst? Lassen sich in der Gemeinde Werte wie Geborgenheit, Vielfalt, Angenommen-sein, Wertschätzung, Nächstenliebe, Verständnis und Willkommen-sein finden und werden sie in Wort und Tat umgesetzt? Werden Exklusionserfahrungen überwunden? Johannes Reimer spricht sehr deutlich, indem er sagt: „Eine evangelistische Gemeinde ist eine gastfreie Gemeinde. Hier herrscht eine Kultur des Willkommens. Fremde sind ausdrücklich erwünscht. Ihre Anwesenheit wird als bereichernd und ihre Andersartigkeit als Geschenk verstanden.“<sup>118</sup> Dies zeichnet sich aus, indem „[h]ier [...] die Häuser offen [stehen], auch und vor allem für Sünder, Benachteiligte und Geringe. Hier ist jeder Gast König, auch wenn er in anderen Häusern eher Ablehnung erfahren würde.“<sup>119</sup> Hier findet sich der Anspruch von Inklusion, das Individuum in den Mittelpunkt zu stellen, wieder.

Prof. Dr. Faix verstärkt dies, indem es ihm einerseits um das Individuum und gleichzeitig um die Gruppe als Ganze gehe. Er erklärt wertschätzend, dass Vielfalt beide Perspektiven bereichere, sowohl die Einzelperson, aber eben auch die Gemeinschaft als Ganze.<sup>120</sup> Die Evangelische Kirche im Rheinland hat eine Orientierungshilfe (Da kann ja jede(r) kommen - Inklusion und kirchliche Praxis. Eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland) herausgegeben, die sich mit der Thematik Inklusion in kirchlicher Praxis auseinandersetzt. Sie verfolgen, wie Prof. Dr. Faix das Anliegen „die Kunst des Zusammenlebens von verschiedenen Menschen“<sup>121</sup> als wertvoll zu betrachten. „Im Nächsten, der anders ist als ich, entdecke ich neue Perspektiven auf das Leben. Und jede und jeder einzelne wird sich in seiner Haut wohler fühlen, denn alle spüren und erleben: so wie ich bin, bin ich wichtig für die Gemeinschaft.“<sup>122</sup>

Gemeinde darf hier ihre Sozialgestalt entwickeln, immer wieder überprüfen und neu ausrichten. Die Identität der Gemeinde besteht aus den Individuen, die die Gruppe mit-

---

<sup>117</sup> Hendriks 2001, 15

<sup>118</sup> Reimer, Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation. 2013, 129

<sup>119</sup> Reimer, Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation. 2013, 134

<sup>120</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 53-102

<sup>121</sup> EKIR, et al. 2013, 10

<sup>122</sup> Ebd. 11

und ausgestalten. Sie wird gestaltet von den Lebenslagen und Hintergründen ihrer Mitglieder\_innen. Die Art der Gemeinde wird geprägt von den Träumen, Freuden, Bedürfnissen, Ängsten und Sorgen der Einzelpersonen, die die Gemeinschaft bilden.<sup>123</sup> Es ist ihre Pflicht, den Blick nach außen zu richten: Dann wird „Gemeinde für einen bestimmten sozio-kulturellen Raum gebaut, und dieser Raum entscheidet, welche Form des gemeindlichen Lebens, welche Sprache des Gottesdienstes und welche soziale Gestalt die Gemeinde letztendlich finden muss, damit sie den Menschen dient und unter ihnen Gottes Reich bauen kann.“<sup>124</sup> Ist Gemeinde sich dieser Perspektive bewusst und ihr Haus für jeden Menschen geöffnet, dann lebt ihre Gemeinschaft eine inklusive Kultur und vertritt damit inklusive Werte.

Zum Gelingen solcher Ziele braucht es Strukturen der Partizipation und Praxisangebote, die diese gemeinschaftliche Gestaltung ausbauen. Um solche Ziele zu erreichen, kann es für den Aufbau geeigneter Strukturen hilfreich sein, diese auf ein Leitbild zu stützen. Im Bereich der Inklusionsthematik liegt in diesem Punkt eine Spannung vor, da das Ausformulieren eines speziellen inklusiven Leitbildes gegenläufig Exklusion bewirken könnte. Dennoch ist es ein scheinbar aufkommender Trend, die inklusiven Gestaltungsangebote der Gemeindepraxis zu betonen. Prof. Dr. Faix gibt zu, keinen genauen Lösungsvorschlag für diese Spannung präsentieren zu können. Einerseits fordert Inklusion eine Normalität und spricht sich damit gegen ein speziell zugeschnittenes Leitbild aus. Andererseits brauchen manche Personen einen Rahmen, der Bedingungen und Grundlagen für ihr Handeln gewährleistet und ihnen gleichzeitig Grenzen und Möglichkeiten vorgibt.<sup>125</sup> Festzuhalten ist, dass Gemeinde eine Identität und ein Selbstverständnis benötigt, auf dem ihre Arbeit gestützt und Strukturen für die Gemeinschaft und Praxis aufgebaut werden können. Der folgende Thesenkatalog veranschaulicht diesen Anspruch.

---

<sup>123</sup> Vgl. Reimer, Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus., 227 Und Reimer, Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation., 32; 46+47

<sup>124</sup> Reimer, Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus., 234

<sup>125</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 179-191

## 10.4.1 Thesenkatalog

### *Gemeinschaft*

1. Die Gemeinde und Gemeinschaft ist offen für Jede\_n.
2. Jede\_r empfindet in der Gemeinde Gastfreundschaft und fühlt sich willkommen.
3. Die Gemeinschaft beruht auf Werten nach Galater 5,22+23 und Römer 12,9-21.<sup>126</sup>
4. Die Gemeinschaft baut auf inklusiven Prinzipien der Teilhabe, Emanzipation und Empowerment auf.
5. Sowohl das Leitungsteam<sup>127</sup> als auch die Bereichsleiter\_innen<sup>128</sup> und die Mitarbeiter\_innen<sup>129</sup> sind Personen mit verschiedenen geistlichen Gaben<sup>130</sup> aus unterschiedlichen Kategorien.<sup>131</sup>
6. Der gesamte Mitarbeiterstab arbeitet ziel-, ressourcen- und aufgabenorientiert zusammen.
7. Es werden gemeinsam Visionen und Strategien entwickelt, die zusammen verfolgt und umgesetzt werden.
8. Die Mitarbeiter\_innen arbeiten gut mit den Eltern und Familienangehörigen der Teilnehmer\_innen zusammen, um Selbstständigkeit und Kompetenzen zu fördern, Gemeinschaft zu stärken und Schwierigkeiten zu beheben.
9. Jede\_r hat die Chance sich eigenständig, nach seinem Ermessen und den persönlichen Möglichkeiten einzubringen und die Gemeinschaft mit zu gestalten.<sup>132</sup>
10. Das Leitungsteam, die Bereichsleiter\_innen und die Mitarbeiter\_innen setzen den Fokus, sowohl auf die Einzelpersonen als auch auf die Gruppe in ihrer Gesamtheit.
11. Jede\_r Teilnehmer\_in wird gleichermaßen wertgeschätzt.
12. Die Personen der Gemeinschaft sehen sich gegenseitig als Menschen und Rollenträger\_innen, gehen freundlich und wertschätzend miteinander um und unterstützen sich gegenseitig.
13. Die Gemeinschaft ist bemüht, Formen der Diskriminierung zu verhindern.

---

<sup>126</sup> Vgl. Luther 1984

<sup>127</sup> Pastor\_in und Kirchenvorstand/ Älteste der Gemeinde

<sup>128</sup> Hauptverantwortliche Leiter\_innen einzelner Arbeitsbereiche (Kinder, Jugend, Senioren, Frauen, Musik etc.)

<sup>129</sup> Helfende und unterstützende Mitarbeiter\_innen der Arbeitsbereiche

<sup>130</sup> Vgl. Luther 1984, Epheser 4,11 Anmerkung: Es gibt eine Fülle von weiteren Geistesgaben!

<sup>131</sup> Zum Beispiel: Alter, Geschlecht, mit- und ohne Beeinträchtigungen und Behinderungen, gesellschaftlicher Status, Nationalität etc.

<sup>132</sup> Vgl. Luther 1984, 1.Petrus 4,10

## 10.5 Inklusive Strukturen etablieren

Die angesprochene Identität der Gemeinde in ihrem Selbstverständnis, ihrer Sozialgestalt und der Sozialraumorientierung bilden bereits Grundbestandteile der gemeindlichen, inklusiven Struktur. Weiterhin ist es Ziel, Gestaltungsmaßnahmen zu unterstützen und zu organisieren, damit die Vielfalt und die Liebe untereinander gefördert werden. „Wo [...] Gottes entgrenzende Liebe gelebt und verkündet wird, wo der Glaube nicht als Bedingung der Liebe Gottes, sondern als ihr Ausdruck den Menschen geschenkt wird, wo Menschen sich von daher unbedingt, noch bevor sie sich verändert haben, von Gott, ihrem Schöpfer, als unendlich geliebt erfahren, wäre dies ein Weg zur Heilung [...] [...] Denn dann wird Liebe nicht mehr gefordert, sondern ist ermöglicht [...] [...] Deswegen ist es von elementarer Bedeutung, dass in der zwischenmenschlichen Beziehung wie auch in der Gottesbeziehung etwas von dem erfahrbar wird, was Paulus die Rechtfertigung der Sünder und Sünderinnen nennt, nämlich die barrierefreie Aufnahme in Gottes Liebe“<sup>133</sup>. Barrierefreiheit ist damit die zentrale Voraussetzung für inklusive Strukturen. Diese zeigt sich als Barrierefreiheit, in der Kultur der Gemeinschaft, in den baulichen Strukturen, den Informations- und Kommunikationszugängen, sowie bei gestalterischen Handlungsmaßnahmen.<sup>134</sup>

Damit können „Kirchenräume [...] als Brennpunkte für die Inklusionskraft kirchengemeindlicher Arbeit verstanden werden, die einerseits Exklusionsprobleme der Gesellschaft in den Blick nimmt, andererseits Spielräume für Inklusionsprozesse freihält. In besonderer Weise hat die Gemeinwesenarbeit das Quartier und die Nachbarschaft, also den primären Wirkungsort einer Kirchengemeinde, als Raum solcher Prozesse im Blick, und versucht, die Ausschlussmechanismen von Menschen innerhalb dieser Sozial- und Lebensräume aufzuheben.“<sup>135</sup> Hierfür braucht Gemeinde ein gutes Netzwerk. Die Vorhaben und Aufgaben sollen ziel- und ressourcenorientiert, qualitativ-hochwertig ausgeführt und erreicht werden. Prof. Dr. Faix unterstützt diese Aussage, wenn er vermutend ausspricht, dass wir in einer Zeit leben, wo wir ohne Kooperationen mit anderen nicht leben und überleben könnten.<sup>136</sup>

Für die Umsetzung muss Gemeinde intern den Fokus auf inklusive Strukturen setzen. An dieser Stelle wird bereits die nächste Dimension der inklusiven Angebote erreicht. Das

---

<sup>133</sup> Fuchs 1. Auflage 2014, 13+14

<sup>134</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 226-229

<sup>135</sup> Sigrist 2013, 211

<sup>136</sup> Faix 2015, Z. 250+251



Gemeindeleben benötigt eine Öffnung für Menschen aller Altersklassen und ihrer entsprechenden Bedürfnisse. Hierbei geht es nicht bloß um die Umsetzung dieser Angebote, sondern auch um die dekorative Gestaltung der entsprechenden Räumlichkeiten. So gibt Prof. Dr. Faix das Beispiel, dass etwa für Kinder theologische Inhalte, die Gestaltung der Räume und die Möglichkeiten zur Mitgestaltung angepasst sein müssten.<sup>137</sup> Nur so ist eine Teilhabe entsprechend ihren Bedürfnissen und Interessen gegeben. Die Hauptverantwortung der Gestaltung solcher Rahmenbedingung liegt bei dem Leitungskreis der Gemeinde. Dieser wird von den Mitarbeiter\_innen der einzelnen Teilbereiche in der Umsetzung unterstützt. Gemeinsam stehen sie in der Verpflichtung inklusive Werte zu vermitteln und notwendige Anregungen weiterzugeben. Letztlich garantieren und prägen solche Strukturen das gemeindliche Leben. Diese können folgendermaßen aufgebaut sein.

### 10.5.1 Thesenkatalog

#### *Sozialgestalt*

1. Die Sozialgestalt der Gemeinde erachtet Vielfalt als Geschenk und Bereicherung.
2. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt Vielfalt zu ermöglichen und zu organisieren.
3. Die Gemeinde nimmt jeden Menschen in ihrer Gemeinschaft auf.
4. Die Gemeinde hat ein inklusives Selbstverständnis ihrer Identität und Arbeit, auf dessen Grundlage sie ihre Angebote und Gestaltungsperspektive aufbaut.
5. Die Gemeinde sucht ihre Rolle im Sozialraum und nimmt diese wahr.
6. Inklusion wird zum Thema in der Verkündigung und das Leitungsteam samt aller Mitarbeiter\_innen setzen gute inhaltliche Impulse.

#### *Barrierefreiheit*

7. Das Gebäude ist innen und außen barrierefrei.
8. Es gibt ausreichend Behindertenparkplätze direkt vor dem Gebäude.
9. Es gibt ausreichend Behindertentoiletten.
10. Es gibt Handläufe innerhalb und außerhalb des Gebäudes.
11. Alle Räume sind frei zugänglich.
12. Die Bestuhlung der Räume ist flexibel zu handhaben.
13. Der Zugang zur Bühne des Gottesdienstsaaes ist barrierefrei.

---

<sup>137</sup> Vgl. ebd. Z. 229-234

### Informationsmöglichkeiten und Kommunikation

14. Es gibt eine Induktionsschleife, die ohne Ausnahme benutzt wird.
15. Es gibt in anderen Räumlichkeiten die Möglichkeit, dem Gottesdienst zuzuhören und/ oder per Übertragung zu verfolgen.
16. Der Gottesdienst kann nachträglich im Audioformat angehört werden.
17. Die Predigten sind online abrufbar.
18. Es gibt die Möglichkeit, die Predigt ins Englische übersetzt zu bekommen.
19. Es gibt die Möglichkeit, die Predigt in Gebärdensprache übertragen zu bekommen.
20. Der Gemeindebrief ist in schriftlicher Form und über ein Audioformat zu erhalten.
21. Der Gemeindebrief ist außerdem online abrufbar und dort ebenfalls in einer englischen Fassung zu erhalten.
22. Die Gemeinde hat eine eigene Internetseite.
23. Die Internetseite ist mindestens in zwei Sprachen, Deutsch und Englisch, zu lesen.
24. Die Inhalte der Internetseite können sich angehört werden.
25. Die Internetseite der Gemeinde kann mit Hilfe verschiedener Kontrasteinstellungen für Sehbeeinträchtigungen individuell angepasst werden.

### Netzwerkarbeit

26. Neue Mitarbeiter\_innen werden eingearbeitet und in den Inklusionsgedanken eingeführt.
27. Es gibt Fortbildungsangebote für die Mitarbeiter\_innen, die diese in ihrer Arbeit unterstützen.
28. Die Mitarbeiter\_innen nehmen diese Fortbildungsangebote regelmäßig wahr.
29. Neuen Teilhaber\_innen der Gemeinschaft wird geholfen, sich einzuleben und seine/ ihre Rolle(n) zu erkennen.
30. Die Gemeinde legt großen Wert auf Netzwerkarbeit<sup>138</sup>.
31. Die Gemeinde pflegt Kooperation(en) mit der Stadt, mit anderen wohltätigen Einrichtungen und Initiativen<sup>139</sup>, sowie mit therapeutischen und psychiatrischen Hilfsstellen und Einrichtungen.
32. Gemeinsam mit den Kooperationspartnern organisiert die Gemeinde in regelmäßigen Abständen Veranstaltungen und zusätzliche Angebote.

---

<sup>138</sup> Inner-/ und außergemeindliche Zusammenarbeit mit Gruppen, Gremien und Institutionen.

<sup>139</sup> Zum Beispiel: Behindertenwerkstätte, Behinderteneinrichtungen, Seniorenresidenzen, Kindertagesstätten etc.

33. Die Gemeinde nimmt an dieser Stelle ihre Rolle im Sozialraum wahr.

## 10.6 Inklusive Praktiken entwickeln

Zu guter Letzt ist es die Aufgabe, auf Grundlage der vorher beschriebenen Dimensionen inklusive Praxisangebote zu organisieren. Dabei ist es wichtig, den Menschen mit seinen individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen im Blick zu haben: Kinder, Teenager, Jugendliche, junge Erwachsene, Singles, junge Familien, Alleinerziehende, Frauen, Männer, Senioren, Menschen mit Behinderungen, Arme und Reiche. Es wird deutlich, wie facettenreich und herausfordernd Gesellschaft für die Gemeinde ist. Es geht nicht darum, dass immer alle dasselbe tun müssen, sondern dass für jede Einzelperson Partizipation an der Gemeinschaft möglich ist.<sup>140</sup> Jede\_r Einzelne soll seinen/ihren Ort der „Herberge“ innerhalb der Gemeinde finden. Es ist wichtig, die individuellen Möglichkeiten wahrzunehmen, Ressourcen und Kompetenzen zu erkennen und diese zu fördern. Dabei darf die persönliche Lebenslage nicht ausgeklammert werden, sondern wird als Teil der Person und des gemeinschaftlichen Miteinanders anerkannt. Es braucht spezifische Angebote für unterschiedliche Gruppen. Dies ist dienlich, um die verschiedenen Bedürfnisse in den Blick zu nehmen. Die Möglichkeiten müssen für die jeweiligen Gruppen gleichberechtigt und damit ausgewogen angeboten werden. Sie dürfen nicht exkludierend gestaltet sein. So haben beispielsweise Menschen mit und ohne Behinderungen die Möglichkeit, alle Angebote gemeinsam zu besuchen und diese mitzugestalten. Gleichzeitig braucht es Überschneidungspunkte der einzelnen Gruppenangebote, damit zum Beispiel Jung und Alt ein gemeinsames Miteinander partizipieren können. Nur so können sie voneinander lernen und sich gegenseitig bereichern. Einen besonders wichtigen Schwerpunkt bildet der gemeinsame Gottesdienst als zentraler Gestaltungsort der Gemeinschaft. Die Herausforderung liegt darin, alle Besucherinnen und Besucher an der gottesdienstlichen Feier teilhaben zu lassen. Es braucht unterschiedliche Elemente und ausreichend Mitarbeiter\_innen, um einem solchen Anspruch gerecht zu werden. „[D]ie Gemeinschaft der verschieden begabten und begrenzten Menschen feiern die Gemeinschaft, die Gott schenkt, erleben sie und lassen sich dadurch als *Communio* erneuern.“<sup>141</sup> Konkret zeigt sich die Vielfalt der Gemeinschaft wie folgt.

---

<sup>140</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 205-214

<sup>141</sup> Liedke, Inklusion in theologischer Perspektive 2013, 45+46

## 10.6.1 Thesenkatalog

### *Angebote*

1. Die Gemeinde bietet Angebote für Kinder/ Teenager und Jugendliche/ Junge Erwachsene/ Singles/ Junge Familien/ Familien/ Männer/ Frauen/ Senioren... an.
2. Die Räumlichkeiten, Inhalte und Themen sowie Angebote sind jeweils der jeweiligen Gruppe gemäß organisiert.
3. An den unterschiedlichen Angeboten nehmen sowohl Menschen mit und ohne Behinderungen teil.
4. Die Angebote schätzen Vielfalt als Geschenk und Bereicherung.<sup>142</sup>
5. Die Angebote fördern die Teilhabe und Ressourcen und entwickeln die Kompetenzen der Teilnehmer\_innen.
6. Es gibt Überschneidungsangebote zwischen den jeweiligen Gruppierungen.
7. Es gibt gemeinschaftliche Angebote, an denen alle teilhaben.
8. Bei der Gestaltung der Angebote wird auf eine inklusive Sprache und Handlung geachtet.
9. Die Mitarbeiter\_innen treffen sich regelmäßig zur Reflektion ihrer Arbeit und Handlungen.

### *Gottesdienst*

10. Der Gottesdienst ist ein wichtiger Bestandteil der inklusiven Praxis.
11. Jede\_r hat die Möglichkeit der Teilhabe am Gottesdienst.
12. Der Gottesdienst wird von Menschen unterschiedlicher Kategorien vorbereitet.
13. Jede Gruppierung hat damit Teil am Gottesdienst und ist Bestandteil dieser gemeinschaftlichen Feier.
14. Es gibt darüber hinaus spezielle Gottesdienste, die einzelne Gruppen in den Mittelpunkt stellen. Solche besonderen Gottesdienste werden im regelmäßigen Abstand für alle Gruppen angeboten. Verfolgt wird hiermit keine Exklusion, sondern eine Wertschätzung der jeweiligen Gruppe gegenüber und dient gleichzeitig dem Abbau von Fremdheitsmomenten.<sup>143</sup>
15. Im Gottesdienst wird auf eine inklusive Sprache und Handlung geachtet.

---

<sup>142</sup> Vgl. Zum Beispiel: Portmann 3. Auflage 2013; Spiele zur Inklusion: Gemeinsamkeiten erkennen, Berührungspunkte abbauen, besondere Fähigkeiten entdecken, gemeinsam Spaß haben, sich in Handicaps einfühlen

<sup>143</sup> Zum Beispiel: Alzheimergottesdienst, Jugendgottesdienst, Kooperation mit Behindertenwerkstätten etc.

## 10.7 Fazit

„Mit dem Inklusionsgedanken kommt kein neues, zusätzliches Arbeitsfeld auf die Gemeinde zu. Für eine inklusive kirchgemeindliche Praxis braucht es weder neue Gemeindegruppen noch besondere Veranstaltungen oder spezielle Berufsbilder. Vielmehr geht es darum, Inklusion als eine durchgängige Perspektive der gesamten Arbeit umzusetzen. Gottesdienste, Bildungsarbeit, Seelsorge, Freizeitangebote, Kinder- und Jugendarbeit, gemeindliches diakonisches Engagement – alle diese Gestalten kirchlicher Praxis und alle mit ihnen verbundenen Orte bedürfen einer inklusiven Gestaltung.“<sup>144</sup> Kirchen und Gemeinden stehen, meines Erachtens, vor einem großen Umbruch, wenn sie diesem Anspruch gerecht werden wollen. Prof. Dr. Faix betonte im Interview ebenfalls, wie lehrreich und wichtig es sei, dass beispielsweise Menschen mit Behinderungen Theologie studieren würden.<sup>145</sup> In der Gestaltung der gemeindlichen Leitungskreise gibt es damit ebenfalls noch ausreichend Raum für die Umsetzung von gelebter Vielfalt.

Der dargestellte Thesenkatalog hat an dieser Stelle speziell die Ortsgemeinde in den Blick genommen. Er soll der qualitätssichernden Überprüfung einer inklusiven Gestaltungsperspektive der Gemeinde dienlich sein.

## 11 Abschließendes Resümee

Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde ist umsetzbar. Die Inhalte der Inklusionsthematik sind nicht neu, bezogen auf die Umsetzung des gemeindlichen Lebens. Gemeinde kann und sollte an dieser Stelle Vorbild für die Gesellschaft sein. Weiß sie um ihre Identität und Sozialgestalt, kann sie inklusive Veränderungen leben. Dabei darf Gemeinde schrittweise an ihrer inklusiven Gestaltungsperspektive arbeiten, ohne Gottes Absicht für die Gemeinde aus dem Blick zu verlieren. Es geht um die vollkommene Teilhabe jedes Menschen an seinem Reich und seiner Gemeinschaft, die bereits in der Gemeinde erfahrbar ist. Gemeinde „ist für die Welt, weil die Welt sie als Botschafterin der Versöhnung braucht. In ihr sind alle willkommen, aber nicht alle haben das Sagen. In ihr findet jeder Aufnahme, aber nur unter Bedingungen, die Gott selbst setzt. Nichts in einer solchen Gemeinde ist dem Zufall überlassen. Aber die Ordnung dieser Gemeinde, ihre Gene sind Liebe. Von Gott geliebt, hat diese Gemeinde die Liebe

---

<sup>144</sup> Liedke, Inklusion in theologischer Perspektive 2013, 46

<sup>145</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 155-172

zu Gott und ihren Nächsten als ihre eigentliche Lebenskraft erkannt und angenommen.“<sup>146</sup> Prof. Dr. Faix ergänzt, indem er die persönliche Relevanz des alltäglichen Handelns verdeutlicht.<sup>147</sup>

Inklusion ist demnach möglich, aber die Qualität und Ansprüche der Umsetzung können variieren. Beide Interviewpartner sprachen an dieser Stelle von Grenzen. Diese zeigen sich einerseits in den finanziellen Möglichkeiten<sup>148</sup> wie beispielsweise, bauliche Maßnahmen und das Einstellen qualifizierter Mitarbeiter\_innen. Zum anderen braucht es die Bereitschaft zur inklusiven Gestaltungsperspektive von Gemeinde. Ebenso bedarf es einer Zustimmung, der zu inkludierenden Personen selbst, die angestrebten Möglichkeiten der Teilhabe in Anspruch zu nehmen.<sup>149</sup> Dennoch bleibt: „Wir sind Volk Gottes auf dem Weg – gemeinsam, wissend, dass wir fehlbar bleiben werden in dem Versuch, niemanden auszuschließen.“<sup>150</sup>

---

<sup>146</sup> Reimer, Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation. 2013, 131

<sup>147</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 211+212

<sup>148</sup> Vgl. Faix 2015, Z. 44-49 Farenholtz, Z. 99-101

<sup>149</sup> Vgl. Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln, 16: Annahme, Fortschritte machen zu wollen.

<sup>150</sup> Schäper, Kirche als Inklusionsagentur und/oder - akteurin? - Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle, 162

## 12 Literaturverzeichnis

- (BGB), Bürgerliches Gesetzbuch. *Bürgerliches Gesetzbuch (BGB)*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 66., überarbeitete Auflage, 1. Juli 2010.
- (BMAS), Bundesministerium für Arbeit und Soziales. *Initiative Inklusion. Maßnahmen zur Förderung der Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt*. Vorstellung der Initiative, [www.bmas.de](http://www.bmas.de); Zugriff: 06.02.2015, 2015, Januar.
- (BMAS), Bundesministerium für Arbeit und Soziales. *Nationaler Sozialbericht 2014 (NSB) - Deutschland*. Sozialbericht, [www.bmas.de](http://www.bmas.de); Zugriff: 06.02.2015, 2014.
- (BMAS), Bundesministerium für Arbeit und Soziales. *Übereinkommen der Vereinten Nationen über Rechte von Menschen mit Behinderungen. Erster Staatsbericht der Bundesrepublik Deutschland*. Staatsbericht der Bundesrepublik Deutschland, [www.bmas.de](http://www.bmas.de); Zugriff: 06.02.2015, Vom Bundeskabinett beschlossen am 03.08.2011.
- (BMFSFJ), Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. 2015. [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) (Zugriff am 17. 02 2015).
- (EKD), Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland. *Es ist normal verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft*. Orientierungshilfe, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1. Auflage, 2014.
- (SGB), Sozialgesetzbuch. *Sozialgesetzbuch (SGB)*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 41., neu bearbeitete Auflage; 06.März 2012.
- (WHO), Weltgesundheitsorganisation. „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der Weltgesundheitsorganisation (WHO).“ Entwurf der deutschen Fassung, Mai 2002.
- Aselmeier, Laurenz. „Unterstützung im Gemeinwesen. Nachbarschaften - Selbsthilfe - Selbstvertretung.“ In *Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde*, von Ralph Kunz und Ulf Liedke, 85-111. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2013.

- Atteslander, Dr. Dr. h. c. Peter. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., 12., durchgesehene Auflage, 2008.
- Bauer, Walter. *Wörterbuch zum Neuen Testament*. Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1971.
- Bielefeldt, Heiner. „Inklusion als Menschenrechtsprinzip. Perspektiven der UN-Behindertenrechtskonvention.“ In *Inklusive Kirche; Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 64-79. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Bindseil, Christiane. „Inklusiver Gottesdienst - Theorie und Praxis am Beispiel eines Heidelberger Projektes.“ In *Inklusive Kirche, Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 199-206. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Bohn, Cornelia. „Inklusion und Exklusion: Theorien und Befunde. Von der Ausgrenzung aus der Gemeinschaft zur inkludierenden Exklusion.“ *Soziale Systeme 14; Heft 2; Lucius und Lucius; Stuttgart*, 2008: 171-190.
- Booth, entwickelt: Tony, Mel Ainscow, übersetzt und herausgegeben: Ines Boban, und Andreas Hinz. *Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln*. Halle-Wittenberg: Martin-Luther-Universität, 2003.
- Brock, Ditmar. „Die Risikogesellschaft und das Risiko soziologischer Zuspitzung.“ *Zeitschrift für Soziologie, Jg. 200, Heft 1; F. Enke Verlag, Stuttgart*, Februar 1991: 12-24.
- Claessens, Dieter. *Talcott Parsons. Das System moderner Gesellschaften. Grundfragen der Soziologie*. München: Juventa Verlag, 1972.
- Cloerkes, Günther. *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH, 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2007.
- Dederich, Markus. „Behinderung im Wandel der Zeit - sozial- und begriffsgeschichtliche Anmerkungen.“ In *Inklusive Kirche, Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 9-22. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Deutscher Bundestag. *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*. Stand: 21. Juli 2010. [www.bundestag.de](http://www.bundestag.de) (Zugriff am 06. Februar 2015).



- Deutsches Institut für Menschenrechte e.V. „Convention on the Rights of Persons with Disabilities.“ *Institut für Menschenrechte*. 2015. [www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de) (Zugriff am 04. Februar 2015).
- . „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.“ *Institut für Menschenrechte*. 2015. [www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de) (Zugriff am 04. 02 2015).
- Dresing, Dr. Thorsten, und Thorsten Pehl. *Praxisbuch. Interview, Transkription und Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg, 5. Auflage, 2013.
- EKiR, Abteilung Bildung im Landeskirchenamt und dem Pädagogisch-Theologischen Institut der, et al. *Da kann ja jede(r) kommen - Inklusion und kirchliche Praxis. Eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland*. Orientierungshilfe, artworkshop.de, 2013.
- Endreß, Martin. *Soziologische Theorien kompakt*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, 2., aktualisierte Auflage, 2013.
- Eurich, Johannes. „Von der Integration zur Inklusion in Freizeitgestaltung und Jugendarbeit.“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 205-223. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.
- Fachkräfte, Weiterbildungsinitiative Frühpädagogischer. *Inklusion - Kinder mit Behinderungen. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogischer Fachkräfte, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. / gefördert durch Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2013.
- Faix, Prof. Dr. Tobias, Interview geführt von Anna-Lena Kugler. *Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde* (27. Januar 2015).
- Farenholtz, Elisabeth. *ev.luth. Kirchengemeinde St. Markus in Lübeck*. 2013-2015. [markuskirche-luebeck.de](http://markuskirche-luebeck.de) (Zugriff am 05. Februar 2015).
- Farenholtz, Elisabeth, Interview geführt von Anna-Lena Kugler. *Vorstellung des "Rückenwind Projekt" der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Markus, Lübeck* (03. Februar 2015).

- Fuchs, Ottmar. „Inklusion als theologische Leitkategorie!“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 12-36. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.
- Gerull, Susanne. *Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 2011.
- Griese, Hartmut M. *Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 3. Auflage, 1987.
- Härle, Wilfried. *Ethik*. Berlin, New York: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 2011.
- Hauck, Friedrich, und Gerhard Schwinge. *Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 5., neubearbeitete Auflage; 1982.
- Heimlich, Ulrich. *Kinder mit Behinderung - Anforderung an eine inklusive Frühpädagogik*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogischer Fachkräfte, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. / gefördert durch Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2013.
- Hendriks, Jan. *Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert - eine konkrete Utopie*. Gütersloh: Chr.Kaiser/ Gütersloher Verlagshaus, 2001.
- Henecka, Hans Peter. *Grundkurs Soziologie*. Opladen Leverkusen: Leske Verlag und Budrich GmbH, 1995.
- Herriger, Norbert. *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2006.
- Hessen., Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck. Diakonie. *Ich sehe was, was? du nicht siehst! Ein Handlungsleitfaden zum Thema Inklusion*. Ein Handlungsleitfaden zum Thema Inklusion, Hanau: Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck. Diakonie Hessen. / Gestaltung: Einzigartig. Werbung und Design., Hanau., 2014.
- Hinz, Andreas. „Integration und Inklusion.“ In *Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis.*, von Ernst Wüllenweber, Georg Theunissen und Heinz Mühl, 251-262. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2006.
- Jakubowski, Thomas. „Behinderung und kirchliche Berufe: Anmerkungen zur Situation im Pfarramt.“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Kirche und*

*Diakonie*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 187-204. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.

Kleve, Heiko. *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Eine Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Springer Fachmedien GmbH, 4., durchgesehene Auflage, 2010.

Kuchartz, Udo. *Qualitative Inhaltsanalyse, Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, 2., durchgesehene Auflage 2014.

Kulig, Wolfram, und Georg Theunissen. „Selbstbestimmung und Empowerment.“ In *Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis.*, von Ernst Wüllenweber, Georg Theunissen und Heinz Mühl, 237-250. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2006.

Kunz, Ralph. „Inklusive Gemeinde. Die christliche Gemeinde im Horizont ihrer gesellschaftlichen Verortung.“ In *Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde*, von Ralph Kunz und Ulf Liedke, 53-83. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2013.

Liedke, Ulf. „Inklusion in theologischer Perspektive.“ In *Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde*, von Ralph Kunz und Ulf Liedke, 31-52. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2013.

Liedke, Ulf. „Theorie und Praxis der Inklusion.“ In *Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde*, von Ralph Kunz und Ulf Liedke, 11-29. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2013.

Luhmann, Niklas. *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband, Kapitel 4-5*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1. Auflage 1997.

Luther, Martin. *Die Bibel*. 1984.

Markowetz, Reinhard. „Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen - soziologische Zugänge.“ In *Inklusive Kirche; Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 23-49. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.

Nationen, Vereinte. „Resolution der Generalversammlung. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.“ *Generalversammlung; 183. Plenarsitzung*. Palais de Chaillot, Paris: www.un.org; Zugriff: 06.02.2015, 10. Dezember 1948. 1-6.

- Neuhaus, Daniela Kobelt, und Günther Refle. *Inklusive Vernetzung von Kindertageseinrichtung und Sozialraum*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. / gefördert durch Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2013.
- Ostertag, Inge. *Wir sind unterwegs... St. Markus evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Lübeck*. Lübeck, 2013.
- Peuckert, Rüdiger. „Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle.“ In *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie.*, von Hermann Korte und Bernhard Schäfers, 107-122. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, 8., durchgesehene Auflage, 2010.
- Pitsch, Hans Jürgen. „Normalisierung.“ In *Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis.*, von Ernst Wüllenweber, Georg Theunissen und Heinz Mühl, 224-236. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2006.
- Portmann, Rosemarie. *Die 50 besten Spiele zur Inklusion*. München: Don Bosco Medien GmbH, 3. Auflage 2013.
- Prenzel, Prof. Dr. Annedore. „Die integrative Schule als Schule der Demokratie.“ *Vortrag*. Hamburg, 21.. April 2010.
- Reimer, Johannes. *Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus*. Marburg an der Lahn: Francke-Buchhandlung GmbH, Transformationsstudien Band 1, 2009.
- . *Gott in der Welt feiern. Auf dem Weg zum missionalen Gottesdienst*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2010.
- . *Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2013.
- Robeck, Johanna. *Von der Segregation über Integration zur Inklusion*. Vindobona Verlag, 2012.
- Schäper, Sabine. „Inklusive Kirche - Kirche der Andersheiten?“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 54-66. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.

- Schäper, Sabine. „Kirche als Inklusionsagentur und/oder - akteurin? - Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle.“ In *Inklusive Kirche; Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 146-162. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Schultheiß, Andreas. „Inklusiver Konfirmandenunterricht.“ In *Inklusive Kirche, Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 207-218. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Schweiker, Wolfhard. „Implikationen von Inklusion für Kirchengemeinden.“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 167-177. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.
- Schweiker, Wolfhard. „Inklusive Praxis als Herausforderung praktisch - theologischer Reflexion und kirchlicher Handlungsfelder.“ In *Inklusive Kirche; Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 131-145. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Schweiker, Wolfhard. *Theologie und die aktuelle Inklusionsdebatte in Bildungseinrichtungen und Gesellschaft*. BeB Fachtagung, [www.beb-ev.de](http://www.beb-ev.de); Zugriff: 04.02.2015; Bundesverband evangelische Behindertenhilfe e.V. (BeB), 13.03.2012.
- Seufert, Kyra, und Gerd Frey-Seufert. „"Mit dabei" - inklusiver Gottesdienst. Außergewöhnliche Begegnungen sensibilisiert für andere Lebenswelten.“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 277-283. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.
- Sigrist, Christoph. „Kirchenraum.“ In *Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde*, von Ralph Kunz und Liedke Ulf, 209-235. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2013.
- Sulzer, Annika. „Inklusion als Werterahmen für Bildungsgerechtigkeit.“ In *Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung.*, von Petra Wagner, 12-20. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH, 1. Ausgabe der überarbeiteten Neuausgabe; 3. Gesamtauflage, 2013.

- Theunissen, Georg. „Von der "Asylierung" zur "Inklusion" - zeitgenössische Paradigmen der Behindertenhilfe.“ In *Inklusive Kirche; Band 1*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 50-63. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2011.
- Thomas, Günther. „Behinderung als Teil der guten Schöpfung Gottes? Fragen und Beobachtungen im Horizont der Inklusionsdebatte.“ In *Behinderung - Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche; Band 7*, von Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl, 67-97. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1. Auflage 2014.
- Westermann, Claus. *Schöpfung*. . Stuttgart, Berlin: Kreuz Verlag, Themen der Theologie, Band 12, als erweiterte Studienausgabe; 1983.
- Zimmermann, Germo. *Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement. Eine qualitative Studie zur Inklusion benachteiligter Jugendlicher in der Kinder- und Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2014.

### **13 Eigenständigkeitserklärung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Die eingereichte schriftliche Fassung der Arbeit entspricht der auf dem elektronischen Speichermedium. Weiterhin versichere ich, dass diese Arbeit noch nicht als Abschlussarbeit an anderer Stelle vorgelegen hat.

Datum, Unterschrift

## Anhang

### 14 Experteninterview, Prof. Dr. Tobias Faix<sup>151</sup>

# Experteninterview 1.0

„Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde“

Interviewpartner

Prof. Dr. Tobias Faix

*Theologe, Dozent am Marburger Bildungs- und Studienzentrums, Professor an der Universität von Südafrika (UNISA) sowie Initiator und Direktion des „Instituts empirice“ für Jugendkultur und Religion.*

27.01.2015, 12:00 Uhr, 00:24:02 Minuten

#### 14.1 Kontextprotokoll

Das Interview ist, Dank einer Empfehlung und Vorabanfrage über Prof. Dr. Rüdiger Gebhardt und schließlich einer Terminabsprache meinerseits, via E-Mail, mit Prof. Dr. Faix zustande gekommen. Am 27.01.2015 hat mich Prof. Dr. Faix um 12:00 Uhr freundlich in seinem Büro im Marburger Bildungs- und Studienzentrums empfangen. Zu Beginn stellten sich einige Kommunikationsschwierigkeiten heraus, da Prof. Dr. Faix kein Interview, sondern ein Beratungsgespräch erwartete. Er war jedoch bereit, spontan für dieses Interview zur Verfügung zu stehen. Die Atmosphäre war angenehm. Prof. Dr. Faix hatte trotz dieser Umstände eine fundierte und klare Meinung, die er verständlich und mit viel Fachwissen vermittelt hat. Er ist in der Thematik sehr bewandert und konnte aus verschiedenen Kontexten seine Einschätzungen und Meinungen untermauern. Ich brauchte zu einzelnen Themen wenig nachzufragen, da Prof. Dr. Faix sehr umfangreich und tiefgründig antwortete. Vorab von mir überlegte Fragen zum tieferen Verständnis der Themenstellung wurden somit beantwortet. Das Interview verlief ohne Störungen und

---

<sup>151</sup> Die Experteninterviews sind nach ihrer zeitlichen Reihenfolge sortiert, nicht nach Verwendung in der Arbeit.



endete nach 24 Minuten. Die zu erforschenden Themen und Inhalte waren, meines Erachtens, ausreichend von einem Experten dieses Bereiches beleuchtet worden.

## 14.2 Leitfaden des Interviews

### **Einstieg:**

*Vorstellung, Vorstellung des Themas der Bachelorarbeit, Absprachen bezüglich Datenschutz und Tonaufzeichnung*

### **I. Inklusion, Definition und gesellschaftliche Relevanz**

Zum Einstieg meine Frage: Was bedeutet „Inklusion“ für Sie?

Welche Möglichkeiten und Chancen sehen Sie für Ihre Definition und die Inklusionsdebatte?

- a) Denken Sie, dass eine *vollständige Teilhabe aller Menschen an den gesellschaftlichen Funktionssystemen* möglich ist?
- b) Oder ist das eine traumhafte Vision eines gesellschaftlichen Grundprinzips – ja vielleicht sogar eine Utopie?

Wie nehmen Sie die Relevanz der politischen Debatte zur Inklusion in der Gesellschaft wahr? *Beschäftigt dieses Thema den einzelnen Bürger unserer Gesellschaft?*

Wie ist Ihre Einschätzung zur Inklusionsdebatte? Geht es tatsächlich um Vollinklusion oder beschränken sich die Ziele hauptsächlich auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen?

### **II. Inklusion und Kirche**

Welche Rolle sollte, Ihres Erachtens, Kirche & Gemeinde auf diesem „Weg der Inklusion“ und bei der gesellschaftlichen Debatte einnehmen?

Wird Inklusion Ihrer Meinung nach, in der Kirche & Gemeinde bereits ausreichend berücksichtigt und angesprochen?

- 1) *Wie äußert sich das?*
- 2) *Was fehlt Ihnen?*

Die Beschäftigung mit Inklusion bedeutet gleichzeitig die Auseinandersetzung mit Exklusion – den Zuständen und Situationen wo Teilhabe nicht gelingt.

- *Wo nehmen Sie in der Kirche/Gemeinde ganz konkret Exklusion wahr?*

Wenn Sie träumen dürften: welche Vision haben Sie für Gemeinde/Kirche in Bezug auf Inklusion?

## II.I Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde; Gemeindekonzept

Wenn Sie die Aufgabe hätten, diese Vision in die Tat umzusetzen:

- a) *Wie würden Sie hierzu in wenigen Sätzen das kirchliche Selbstverständnis formulieren?*
- b) Sollte Kirche/ Gemeinde ein Leitbild verfassen, wo das Ziel der Inklusion explizit erwähnt und die Gestaltung diesbezüglich schriftlich ausformuliert wird?
- *[Weil: Ich frage mich, ob ein solches Vorgehen nicht bereits wieder exkludierend und das Prinzip der Normalisierung daher geeigneter wäre?]*
- c) Es gibt die vier Dimensionen von Kirche: Gottesdienst – Gemeinschaft – Zeugnis – Nächstenliebe
- *Ist Inklusion eine fünfte Dimension?*
- *Oder: Ist Inklusion in allen Dimensionen gleichermaßen zu finden? Auf welcher/n Dimension/en liegt der Schwerpunkt?*
- d) *Was bräuchte ein Gemeindekonzept zur Grundlage, damit Inklusion in der Gemeindepraxis gelebt werden kann?*
- e) *Wo braucht Kirche/ Gemeinde an dieser Stelle Unterstützung und Förderung von außen? (Finanzierung, Expertenwissen, Netzwerkarbeit)*

## II.II Inklusion als Gestaltungsprinzip: Gedanken zur praktischen Umsetzung

Es gibt den „Index für Inklusion“ – kurz zusammengefasst: ein „Instrument“ zur Überprüfung von inklusiver Qualitätsentwicklung

Hier geht es um drei Bereiche: die Grundlagen einer Organisation, wie beispielsweise das Selbstverständnis, die dort vorherrschenden Begebenheiten und Strukturen sowie die praktische Umsetzung im Alltag

Insbesondere Schulen, aber auch viele soziale Einrichtungen und Firmen sind angehalten, diesen Index umzusetzen. Hierbei geht es verstärkt um Barrierefreiheit und die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen.

- a) *Wie sollte, Ihrer Meinung nach, der erste Schritt von Kirche/Gemeinde aussehen, damit Inklusion zum Gestaltungsprinzip im Gemeindealltag wird?*
- b) *Was kann jede Kirche/Gemeinde ohne große/n Schwierigkeiten/Aufwand tun?*
- c) *Die Vereinten Nationen setzten sich Entwicklungsziele in den verschiedensten Bereichen. Was wären konkret Ihre Entwicklungsziele für den Arbeitsbereich „Inklusion als Gestaltungsprinzip der Gemeinde/Kirche“?*

Abschließend meine Frage: Was kann Jeder in seinem Alltag praktisch verändern, um persönlich Inklusion zu leben?

**Abschluss:**

Dank, Absprachen bezüglich Transkription und weiteres Vorgehen, Verabschiedung

### 14.3 Legende Transkription

Ich habe eine einfache Transkription vorgenommen, wo der Inhalt und die Thesen des Experteninterviews für meine Arbeit von großer Bedeutung sind. Die Interviewerin ist mit I und der Befragte mit B gekennzeichnet. Die Begrüßung, Dank und Verabschiedung, sowie Tonhöhen und Zwischenlaute, wie „ähm“, „mh“ und „ah“, die es im Satzbau und als zustimmende Einwürfe im Gespräch gegeben hat, spielen für den Inhalt der Aussagen und Thesen keine bedeutende Rolle und werden daher nicht transkribiert. Ausnahmen bilden in diesem Falle Sätze, bei denen kein vollständiger Satz gesagt worden wäre und lediglich Zwischenlaute aneinandergereiht worden wären. Außerdem habe ich im Gespräch vorhandene Wortverschleifungen/ umgangssprachliche Redewendungen dem Schriftdeutsch angepasst. Abbrüche werden mit /, Pausen mit (...) und unverständliche Äußerungen mit (unv.) festgehalten. Deutliche Betonungen im Sprechen sind unterstrichen und auffällig ansteigende Lautstärken **fett** markiert.

1

## 2 15 Transkription Experteninterview 1.0

3 **I:** Meine Einstiegsfrage wäre, was Sie unter Inklusion verstehen? Also, wie da vielleicht  
4 auch so Ihre Definition (...) zu ist?

5

#00:00:11#

6 **B:** Also Inklusion, also es kommt natürlich darauf an, also man muss natürlich jetzt erst  
7 einmal fragen, in welcher Disziplin? Ist es aus der Pädagogik? , Sonderpädagogik? , ist  
8 es aus der Soziologie? , oder aus der Theologie? , oder aus der Systemtheorie? , also da  
9 gibt es ja ganz unterschiedliche. Ich glaube, / Begriffsdefinitionen. Also ich glaube, die  
10 (...) am Geläufigsten, gesellschaftlich Geläufigsten kommt aus der Sonderpädagogik und  
11 mit dem Hintergrund der UN-Charta und der ganzen Frage Umgang mit Menschen mit  
12 Behinderung, und dort bedeutet eben Inklusion, dass (...) jeder Mensch dieselben Rechte  
13 hat, innerhalb einer Gesellschaft, (...) an dem gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.  
14 Also sehr stark, der Fokus auf Teilhabe und das eben im Unterschied zu Integration, wo  
15 Leute nicht eine eigene Teilhabe sein / also haben, sondern eben sich sozusagen in eine  
16 Gruppe hineinfügen müssen. Ja und der Unterschied dazu bei Inklusion, dass jede Person  
17 so mit dem, was sie beiträgt, so bleiben kann, wie sie ist. Ja, und das natürlich am Beispiel  
18 von Menschen mit Behinderungen ganz wichtig, aber ich würde das eben auch auf  
19 Milieus sehen, also die ganze Frage nach der Bildungsverteilung in Deutschland und ich  
20 würde, ich finde das auch sehr interessant, das ganze systemisch zu sehen. Ja, also, eher  
21 soziologisch, (unv.) wo es nicht nur, um die einzelnen Personen und ihre  
22 Teilhabemöglichkeiten in ihrem ge/ (Gesamten?) geht, sondern eben ganz stark um das  
23 gesellschaftliche System, nicht nur auf der Mikroebene, sondern eben auch in der  
24 Makroebene, wo verschiedene Systeme einfach auch, sag ich mal, mit verschiedenen  
25 Mächten auf die Person zugreifen. Und das glaube ich, scheint mir, in der ganzen  
26 Diskussion oft fast, zu kurz zu kommen.

27

#00:02:48#

28 **I:** Ja, genau, also ich habe mich auch gefragt, geht es wirklich um eine Vollinklusion,  
29 oder geht es mehr, jetzt auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen? Also ist das  
30 Hauptziel wirklich eine Vollinklusion, von allen Menschen? Also wie schätzen Sie das  
31 ein im Moment?

32

#00:03:06#

33 **B:** Also, es kommt darauf an, wer spricht hier? Also, wer spricht hier die Ziele aus? Also,  
34 da /. Also, ich bin, also ich glaube, dass man natürlich (...) / gibt es wieder ganz  
35 unterschiedliche sozusagen Stake Holder, die Interessen haben und ich bin jetzt nicht so  
36 der (...) Lobbyist und Idealist und, dass ich sage, also, Inklusion als Konzept für eine  
37 neue Welt, das gibt es ja auch, mit der Hoffnung, dass man so eine Art Paradies auf Erden  
38 schafft. Damit kann ich persönlich jetzt nicht so viel anfangen. Ich glaube deshalb bin ich  
39 wahrscheinlich auch Theologe und kein Sonderpädagoge, wobei ich gerade auch aus dem  
40 Bereich Sonderpädagogik viele, die in der Praxis sind, die auch in der Schulpraxis sind,  
41 wissen wie schwierig das ist und dass wir von so einem Paradies auch noch weit weg  
42 sind. Sondern ich glaube, dass Inklusion für mich, wirklich die Chance ist, jedem  
43 Menschen und da spreche ich natürlich auch als Theologe, auch im Rahmen des Lebens  
44 denselben Wert zu geben. Ja, und das finde ich, ist für mich ein ganz wichtiger Punkt,  
45 dass eben nicht der Wert eines Menschen an bestimmten auch finanziellen Konzepten der  
46 Teilhabe scheitert. Ja, und ich glaube, dass natürlich in der Praxis der Inklusion Geld  
47 immer eine große Rolle spielt, aber meiner Meinung nach, eine (...) vielleicht sogar zu  
48 **große**. Ja, in der Praxis und in der theoretischen Diskussion, dann zu wenig. Da ist so  
49 eine Unwucht, würde ich sagen, in der Diskussion.

50

#00:04:55#

51 Und jetzt eben Inklusion nicht als neue, als neues Inklusions- (...) Ideologieparadigma,  
52 sondern wirklich als Chancengleichheit und Teilhabe, weil wir müssen ja sehen, dass die  
53 (...) also, dass es nicht nur um die Einzelperson geht, sondern es geht ja auch um die  
54 **Gruppe** und die gewinnt ja auch. Also, ich habe immer ein bisschen Schwierigkeiten zu  
55 sehen, naja wir müssen dann jetzt oft Menschen mit Behinderungen in die Gruppe, damit  
56 die auch teilhaben können und alles ist fokussiert auf das Individuum. Das ist ja auch  
57 richtig und ein wichtiger Teil, aber ich glaube, dass eine **Gruppe**, dadurch sehr gewinnt.  
58 Ja, also dass diese Ganzen, auch zwischenmenschlichen **Werte**, die man ja immer wieder  
59 einfordert: der gegenseitige Umgang, der Respekt, die Wertschätzung, das viel, zurzeit  
60 viel diskutierte Werte, wie **Toleranz**, das wird ja schon dann eingeübt für die ganze  
61 Gruppe, wenn nicht immer alle die gleichen Möglichkeiten haben, sondern die Gruppe  
62 eben gucken muss, wie können wir, jetzt damit auch umgehen und das System eben  
63 gucken muss, wie /, welche Möglichkeiten bieten wir einer Gruppe, das auch umzusetzen.  
64 Ja deshalb sage ich immer wieder, dass auch das Systemische muss mit bedacht werden.

65 #00:06:11#

66 **I:** Und, welche Rolle sollte, Ihres Erachtens, Kirche auf diesem Weg jetzt spielen?

67 #00:06:16#

68 **B:** Naja, also, aus meiner Sicht muss die Kirche eigentlich Vorreiter sein darin, weil,  
69 zumindest ich, den theologischen Sachverhalt so deute, dass Inklusion, das Wort und das  
70 Konzept natürlich jetzt, die letzten (...) zwanzig Jahre, fünfzehn Jahre, diskutiert wurde,  
71 in pädagogischen, soziologischen Disziplinen aber ein generisch theologisches Thema  
72 ist.

73 #00:06:46#

74 Ja, also, ich würde ausgehen, ich würde, wenn wir ein bisschen Zeit haben, würde ich bei  
75 der Schöpfung anfangen und sagen, jeder Mensch ist imago dei, Ebenbild Gottes. Und  
76 hat dieselbe Wertigkeit und diese Ebenbildlichkeit Gottes wird natürlich durch den  
77 Sündenfall eingeschränkt, beschädigt, aber sie wird nicht aufgelöst, sondern sie zieht sich  
78 dann durch, theologisch gesehen, gibt es dann ganz viele Beispiele im Alten und Neuen  
79 Testament, wo auch der sündige Mensch als Ebenbild Gottes bezeichnet wird und auch  
80 (unv.) / . Wie sagt es David, in Psalm 8, glaube ich, ein wenig niedriger als Gott selbst,  
81 also, wird er eine/, die ganze, auch die ganze historische Geschichte der Menschenwürde,  
82 lässt sich im Spiegel dieser Ebenbildlichkeit sehr gut nachvollziehen und steht da glaube  
83 ich, auch in einem kausalen Zusammenhang und das finde ich ist für mich ein ganz  
84 wichtiger Punkt. Dass Ebenbildlichkeit und Menschenwürde die Grundwerte sind, wenn  
85 wir über Inklusion eben dann reden.

86 #00:07:59#

87 Wir sehen dann, am Beispiel Christi, an dieser ganzen theologischen Diskussion um  
88 Inkarnation dass Schwachheit (...) keine Negation ist, im biblischen Sinne. Also  
89 Schwachheit ist nicht etwas, da kann sich jemand nicht durchsetzen, da kann sich jemand  
90 nicht wehren, da wird jemand verurteilt, da wird jemand (...) am Ende sogar getötet und  
91 das ist nun einmal, das ist ein Bild von schwach und deshalb gering, wertlos oder  
92 irgendwas. Sondern wir sehen gerade, dass die gesellschaftlichen, oft gesellschaftlichen  
93 auch (...) marktwirtschaftlichen, um nicht zu sagen kapitalistischen **Werte** eben durch,  
94 gerade durch das Leben Jesu und durch Kreuz und Auferstehung auf den Kopf gestellt  
95 werden. Ja, also, nicht nur in der Lehre, wie Bergpredigt, die Seligpreisungen, sondern  
96 eben auch durch das Leben Jesu selbst als inkarnatorisches Beispiel, wo Schwachheit

97 eben dann tatsächlich seinen Platz hat und Stärke ist. Ja, und wir haben oft eben das  
 98 Gefühl, okay da ist jemand, ein Mensch mit Behinderung oder ein Migrant, oder auch im  
 99 Kontext der ganzen unsäglichen Pegida-Demonstrationen, wir sehen Menschen defizitär  
 100 und die Bibel sieht Menschen nicht defizitär, sondern sie sieht manche Sachen, die wir  
 101 sogar defizitär sehen als **Stärke**, sie dreht es sozusagen um. Also, das heißt, was können  
 102 wir von diesen Menschen **lernen**? Ja und das Zweite ist, dass wenn Dinge auch, die  
 103 natürlich jeder Mensch hat, seine Schwierigkeiten, auch Menschen mit Behinderungen  
 104 haben nicht automatisch einen guten Charakter, ja, aber da ist eben diese zweite Schiene,  
 105 die ich biblisch-theologisch sehen würde, es gilt für alle dieselbe Chance auch der  
 106 Versöhnung, nicht nur mit Gott, auch mit sich selbst. Ja, und auch da wieder würde ich  
 107 sagen, die imago dei zeigt sich dann auch in der imago christi, in der Versöhnung, ja, mit  
 108 Gott, mit mir selbst, mit meinen Nächsten und auch mit der Umwelt. Das heißt, da wird  
 109 auch noch einmal eine Gleichwertigkeit sehr stark von Christus sozusagen aufgenommen  
 110 von der alttestamentlichen Linie und **verstärkt** und dann sozusagen für die Gemeinden  
 111 als Maßstab gegeben. Und das wäre für mich ein ganz starker Auftrag da zu sagen,  
 112 jawohl, das ist auch, dem möchte ich nachgehen.

113 *#00:10:39#*

114 **I:** Und finden Sie, dass dieses Fundament schon ausreichend in Kirche auch umgesetzt  
 115 wird, auch so in der Gestaltung, wie Gemeinde und Gemeinschaft da funktioniert?

116 *#00:10:50#*

117 **B:** Nein! Natürlich nicht ((lacht))

118 **I:** Und wie wäre dann Ihre Vision? Ihr Traum, wenn Sie sagen würden: „Okay, das wäre  
 119 jetzt meine Vision von Kirche“, in dem Punkt.

120 *#00:11:07#*

121 **B:** Ich weiß nicht ob ich, ich bin vielleicht zu alt, dass ich da einen großen Traum hätte.  
 122 ((lacht)) Also, ich glaube wir brauchen, ich würde sagen, es braucht konkrete Schritte auf  
 123 verschiedenen Ebenen. Also, einmal glaube ich, dass das Thema theologisch noch nicht  
 124 gut durchdacht ist, also, dass unsere Theologie oft immer noch defizitär ist. Dass sie /, es  
 125 gibt gute Ansätze in Deutschland, Professor Liedke, der leider verstorbene Professor  
 126 Bach, also Leute die viele Jahre dafür gekämpft haben, aber die in der Theologie, ich sage  
 127 es mal vorsichtig, auch nicht den Stellenwert haben noch, der diesem Thema eigentlich  
 128 auch gehört. Es ist immer noch ein Randthema. Und ich habe jetzt gerade einen

129 Doktoranden, der über das spannende Thema „Inklusion und Leiterschaft in der Kirche“  
130 schreibt, oder geschrieben hat, der hat jetzt abgegeben, und der hat eben Kirchenleitungen  
131 über dieses Thema, was ist denn, wenn ein Leiter einer Kirche schwach ist aus  
132 irgendwelchen Gründen. Ob das jetzt Menschen mit Behinderungen sind, oder anderen  
133 Einschränkungen und da war ganz klar, dass theoretisch gesagt, alle gesagt haben, ja das  
134 ist natürlich kein Problem und praktisch gibt es fast niemanden. Ja, und ich glaube diese  
135 Kluft muss von beiden Seiten her Schritt für Schritt geschlossen werden. Das heißt, es  
136 muss theologisch mehr gearbeitet werden daran, dass das deutlich wird, dass es ein  
137 Schlüsselthema der Bibel ist und auch unserer Theologie **und** es muss praktisch daran  
138 gearbeitet werden. Ich glaube, es gibt gute Ansätze auch in Korrelation mit der Kinder-  
139 und Jugendtheologie der letzten zwei Jahrzehnte, aber da fängt es für mich an.

140 *#00:13:07#*

141 Also, welchen Stellenwert haben zum Beispiel Kinder, als eines der schwächeren Glieder  
142 der Gemeinde in der Gemeinde? Ja, also, wie viel / wie achtet man auf die Theologie in  
143 Kindergottesdiensten? , auf die Räumlichkeiten? , wie sind sie Teil des  
144 Gesamtgottesdienstes? , wie sind die Raumgestaltungen? – Also, da geht es ja schon  
145 einmal los, kommen die Kinder an die Garderobe? Wie sehen die Kinder die Kirche, das  
146 Gemeindezentrum? Oder was auch immer, also da beginnt für mich schon das. Wie gehen  
147 wir, also, ich glaube die Kirche hat sich sehr gut positioniert in der ganzen Asylfrage der  
148 letzten Jahren, aber auch da zwischen Kirchenasyl im Praktischen, Reflexion und der,  
149 dem Alltag der Leute der Gläubigen, auch da müssen wieder ganz klar (...) Lücken  
150 geschlossen werden. Und das geht glaube ich nicht schnell, sondern das geht nur durch  
151 eine kontinuierliche Arbeit, die sowohl theologisch als auch praktisch, auch in den  
152 Universitäten und Ausbildungsstätten umgesetzt werden muss. Und wir brauchen, glaube  
153 ich, da mehr Öffnung, zum Beispiel Menschen mit Behinderung, die Theologie studieren.

154 *#00:14:34#*

155 Und ich weiß das selbst, das ist, wir hatten eine Studentin in unserem Masterprogramm,  
156 die blind war und weil ich mich mit dem Thema so befasse, habe ich die auch sehr gerne  
157 genommen. Und das hat alles verändert, nochmal. Da habe / das war für mich auch sehr  
158 sehr gut, sehr heilsam, dass ich mich auch mit steilen Sprüchen ein bisschen zurückhalte,  
159 weil ich habe ja alles, ich hatte zum Beispiel meinen gesamten Unterricht auf Power  
160 Point, konnte ich ja komplett vergessen. Das heißt, ich habe meinen gesamten Unterricht  
161 umstellen müssen. Wir haben alle, wir mussten alle Literatur neu einscannen, damit sie



162 das mit ihrem Gerät lesen kann, weil das ein bestimmtes Scanformat sein muss und so  
163 weiter. Und das war sehr gut. Also, da bin ich ihr sehr sehr dankbar und wir haben uns da  
164 oft zusammengesetzt, reflektiert und sie hat dann Feedback gegeben, wo wir sie mal  
165 wieder abgehängt haben. Überhaupt nicht bewusst und schon gar nicht mit Absicht, aber  
166 wo das einfach passiert ist, weil der Horizont nicht da ist. Und ich glaube, dass wir mehr  
167 Menschen mit verschiedensten Einschränkungen und auch sprachlichen  
168 Einschränkungen brauchen, um sensibel zu werden. Ja, also, noch nicht einmal, (...) um  
169 den Leuten die Chance der Teilhabe zu geben, **ja das ist selbstverständlich**, sondern für  
170 **uns, weil wir blind sind** und das glaube ich, ist für uns eine große Herausforderung und  
171 das brauchen wir und da müssen wir einfach daran arbeiten, dass wir unsere Türen nicht  
172 nur theoretisch öffnen, sondern praktisch.

173 *#00:16:07#*

174 **I:** Ich bin halt gerade dabei zu überlegen, wie so ein Gemeindekonzept aussehen könnte.  
175 Denken Sie, dass es richtig ist, wenn man ein Leitbild verfassen würde, wo das explizit  
176 festgelegt wird? Oder ist das dann eher wieder exkludierend und eigentlich sollte es etwas  
177 normales sein?

178 *#00:16:24#*

179 **B:** Ja, die alte Frage der Quote. Ich bin da auch hin- und hergerissen, ehrlich gesagt. Also,  
180 mein natürlicher Zugang wäre, es sollte einfach ein ganz normaler Teil sein. Weil  
181 Inklusion eben genau diese Normalität möchte. Ja, jeder hat dieselbe Chance und alle  
182 arbeiten daran. Aber (...) wenn / , es klappt eben manchmal nicht, weil Menschen aus  
183 verschiedensten Gründen doch auch ihre (...) eigenen Vorteile (...) erst sehen und selbst  
184 sehen und dann glaube ich, wäre es tatsächlich manchmal hilfreich, wenn man Leuten  
185 einen Rahmen gibt, wo man sagt, in diesem Rahmen sollen sie sich bewegen. Weil es  
186 ihnen langfristig hilft, auch wenn sie sich vielleicht mit diesem Rahmen am Anfang etwas  
187 reiben. Aber natürlich weiß ich das, wir haben das ja in der Sonderpädagogik in den  
188 Schulen, dass natürlich da, genau das, was Sie sagen kommt, nämlich, jetzt gibt es einen  
189 Zwang zur Inklusion, der dann wieder exkludiert, alle die nicht mitmachen und dann  
190 beginnt die ganze Spirale wieder. Ja, und ich glaube deshalb, wenn wir über so einen  
191 Rahmen reden, dann muss der systemisch aufgestellt und finanziell abgesichert sein. Es  
192 kann eben nicht sein, wie viele Lehrerinnen und Lehrer, die jetzt klagen, sie haben eine  
193 Klasse mit 34 und jetzt kommt ein, kommen zwei Menschen mit Behinderung hinzu und  
194 keine Hilfskraft, ja oder nur für fünf Stunden in der Woche in der Klasse und sie sind jetzt

195 sozusagen für das verantwortlich und sollen jetzt ein Inklusionskonzept und das machen.  
 196 Und das geht natürlich nicht, ja, also, da tun wir keinem einen Gefallen, sondern wir  
 197 müssen es tatsächlich, es muss zur Normalität werden und dazu müssen  
 198 Rahmenbedingungen geschaffen werden. Die müssen eben theoretisch geschaffen  
 199 werden in den verschiedenen Disziplinen, wo dran gearbeitet wird, aber die müssen dann  
 200 **eben auch ökonomisch** geschaffen werden. Ja, und ich glaube das, was am Schlimmsten  
 201 ist, wenn (...) die Auswirkungen, oder das auf den Rücken der beteiligten Personen am  
 202 Ende ausgeführt wird. Ja, also, gute, idealistische Konzepte, die auch, denen ich auch  
 203 zum Teil von Herzen zustimmen würde, aber wo dann Lessings grässlicher Graben  
 204 zwischen Theorie und Praxis liegt. Und ich glaube, da muss mehr Ehrlichkeit in die  
 205 Diskussion kommen. Auch, was mir als Theologe wichtig ist, Gleichwertigkeit heißt  
 206 nicht, dass alle das Gleiche machen, können und sollen. Ja, und da gibt es auch ein paar  
 207 ideologische (...) Grabenkämpfe, wo ich sagen würde als Theologe, weiß ich, dass am  
 208 Leib Christi unterschiedliche Glieder sind, die unterschiedliche Aufgaben haben und das  
 209 nicht alle dasselbe machen, können, müssen. Aber sie brauchen eben dieselbe Chance der  
 210 Teilhabe und das ist etwas anderes und auch der Gleichwertigkeit und das zeigt sich nun  
 211 einmal eben in ganz praktischen Dingen. Gleichwertigkeit ist nicht nur eine Theorie,  
 212 sondern es zeigt sich eben im praktischen Lebensvollzug, ob es möglich ist oder eben  
 213 nicht. Aber das, da ist so eine gewisse Spannung, die sehe ich auch, theoretisch und  
 214 praktisch auch.

215 *#00:19:47#*

216 **I:** Und was denken Sie könnte jetzt so der erste konkrete Schritt sein, den Gemeinde tun  
 217 sollte?

218 *#00:19:55#*

219 **B:** Also, der erste Schritt ist, dass ich glaube, ich anfangen würde, entweder die Menschen  
 220 mit Beeinträchtigungen mehr in die Mitte zu stellen und ihnen zuzuhören und wenn die  
 221 nicht da sind, in den Gemeinden, was ja leider, müssen wir auch einmal sagen, oft der  
 222 Fall ist, weil wir wunderbare-, schöne-, reine-, mittelbürgerliche Milieu, Mittelschicht –  
 223 Gemeinde haben, dann die Leute einladen. Und es ist (...) jetzt muss ich mal überlegen,  
 224 wie ich das sage, (...) es ist wirklich eine Katastrophe (...) und auch eine Sünde, (...)  
 225 dass so wenig Menschen mit Einschränkungen und Behinderungen in unseren Kirche und  
 226 Gemeinden, Einzug finden. Alleine weil sie oft nicht, gar nicht die Möglichkeit haben, in  
 227 Kirchen und Gemeinden hereinzukommen. Ja, da beginnt das ja schon und ich glaube,

228 dass da diese Geschichten anzuhören und diese Erfahrungen zu machen und da die Leute  
 229 einzuladen, in Gottesdiensten zu interviewen, ihnen zuzuhören. (...) Auf die eigenen  
 230 Kinder zu hören, ja das ist auch etwas, ich würde immer auch mit den Kindern anfangen,  
 231 zu fragen, wo sind /, die Kinder sollen einmal erzählen, wie erleben sie Gottesdienste?  
 232 Also, (...) wie erleben sie Kirche und Gemeinde? , was für ein Gottesbild wird bei ihnen  
 233 geprägt? , also, das sind Dinge, damit würde ich anfangen. Ich würde in den Gemeinden  
 234 selbst anfangen und es braucht dann von Leitungsebene glaube ich, gute Impulse. Ja, es  
 235 braucht gute theologische Reflexionen, didaktische Umsetzungen. Wie wird das  
 236 gemacht? ,es muss /,es braucht auch Kooperationen ja zwischen Kirchengemeinden und  
 237 eben verschiedenen anderen Bildungseinrichtungen zum Beispiel auch in, was weiß ich,  
 238 Behindertenwerkstätten und so weiter, da sind ja oft /, die gehören ja oft dazu, in Form  
 239 von Diakonie zur Kirche, ja also, das ist ja jetzt irgendwie nichts, was geschichtlich fremd  
 240 ist oder sowas, nur es hat sich soweit professionalisiert, was ja auch gut ist, nur dadurch  
 241 auch institutionalisiert, das es sich von Kirche weg entwickelt hat. (...) Und da /, diese  
 242 Lücken müssen einfach wieder geschlossen werden, da müssen Begegnungsräume  
 243 geschaffen werden und das ist meiner Meinung nach auch gut möglich.

244 *#00:22:31#*

245 **I:** Und da wäre, abschließend sogar schon meine Frage, wo Kirche auch noch  
 246 Unterstützung von außen mehr braucht? Also, ob Kirche wirklich immer so auf sich  
 247 alleine gestellt sein muss?

248 *#00:22:43#*

249 **B:** Ja, unbedingt, also, ich glaube wir leben in einer Zeit, wo wir ohne Kooperationen  
 250 überhaupt gar nicht leben und überleben können. (...) Also, da glaube ich, sowohl die  
 251 innerkirchlichen Kooperationen eben in die diakonischen Felder, aber auch in  
 252 Entwicklungszusammenarbeit. Ich glaube, wir haben eine lange Tradition von guter  
 253 kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit, die völlig abgekoppelt ist von  
 254 Gemeindefarbeit. Ja, oder nicht völlig, aber ziemlich ja, und wo, wir ganz viel auch über  
 255 das Thema lernen könnten. Über andere Kulturen, anderen Umgang damit, auch andere  
 256 Sprache, auch eben dann die ganzen diakonischen Feldern **und dann** die städtischen  
 257 Felder oder andere Organisationen, wo einfach viele viel weiter sind, ja, und wo man  
 258 nicht nur alles rollstuhlgerecht umgerüstet hat, sondern wo konzeptionell man überlegt,  
 259 was bedeutet denn das, dass verschiedene Menschen mit verschiedenen Einschränkungen  
 260 Teil unserer Institution sind. Ja, und da glaube ich, ist ein Austausch gut und manchmal

261 hilft das einfach auch, eigene Ideen zu bekommen, Konzepte zu bekommen, man muss ja  
262 das Rad auch nicht immer neu erfinden.

263 #00:24:02#

## 16 Experteninterview, Elisabeth Farenholtz

# Experteninterview 2.0

„Vorstellung des „Rückenwind Projekt“ der ev.-luth.  
Kirchengemeinde St. Markus, Lübeck“

Interviewpartnerin

**Pastorin, Frau Elisabeth Farenholtz**

*Eine der Pastorinnen der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Markus  
in Lübeck*

03.02.2015 Beginn 9:00 Uhr. Teilnahme an der Morgenandacht, Erklärung und Führung durch das Projekt, Präsentation verschiedener kreativer Hilfsmittel und Kunstwerke sowie einem zusätzlichen kurzen Interview von 11:26 Minuten.

### 16.1 Kontextprotokoll

Ein Erstkontakt, die Vorstellung meiner Person und meines Anliegens, sowie die Terminabsprache mit Frau Pastorin Farenholtz haben per E-Mail stattgefunden. Am 03.02.2015 fuhr ich nach Lübeck. Da ich zwanzig Minuten früher vor Ort war, hatte ich Zeit mir einen ersten Eindruck von der Umgebung zu verschaffen. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirchengemeinde hat die „Vorwerker Diakonie Lübeck“ ihren Sitz. Dieser Einrichtung steht ein ganzes Areal eines Wohngebietes zur Verfügung. Dort werden Menschen aller Altersstufen, mit- und ohne Behinderungen betreut und beraten. Unter anderem befinden sich dort das Vorwerker Familienzentrum, die sozialpädagogische Familienhilfe, eine integrative Kindertagesstätte, Fachkliniken, Kinder- und Jugendwohngruppen, Tagesförderungen, die Hilfe für Gefährdete, Hilfe für psychisch Kranke, Hilfe im Alter und Seniorenwohnheime. Auch die Paul-Burwick-Schule für Schüler\_innen mit geistigen Behinderungen hat dort ihren Standort. Hier begegnete ich den Menschen, die Inklusion bewusst in den Mittelpunkt stellt. Hier schien der Ort zu sein, wo Inklusion gelebt werden sollte. Ich war gespannt, was mich an diesem Vormittag erwarten würde. Kurz vor 9:00 Uhr betrat ich die Kirchengemeinde St. Markus. Als erstes fiel mir der barrierefreie Zugang zu allen Räumlichkeiten auf. Dafür sorgten eine Rampe zum Haupteingang sowie einen Rundlauf zu den Kellerräumen. Ich

begab mich in das Gebäude und hörte dort viele fröhliche Stimmen. Im Kirchsaaal angekommen, wurde ich von Frau Farenholtz herzlich begrüßt und wir stellten uns einander vor. In der Mitte des Kirchsaaales befand sich ein Stuhlkreis. Mit der leichten Öffnung der gestellten Stühle verband ich sofort Gedanken wie: „Öffnung“, „Teilhabe“, „einladend“ und „jeder ist willkommen“. Ich nahm Platz und kurze Zeit später trafen sechs weitere Besucher\_innen ein. Es handelte sich dabei um Senioren und Seniorinnen der Vorwerker Diakonie. Diese wiesen verschiedene Formen von Behinderungen auf. Im Anschluss an die Morgenandacht nahmen sie an einer Betreuungs- und Beschäftigungsgruppe der Diakonie teil, die von der sechsten Besucherin geleitet wurde. Die Vorwerker Diakonie mietet einige Räumlichkeiten der Kirchengemeinde und hilft dieser dadurch bei der Finanzierung ihres Gebäudes.

### **Die Andacht**

Die Morgenandacht begann mit klassischer, beruhigender Musik. Sie sollte helfen, innerlich vor Gott anzukommen und sich auf den morgendlichen Start mit ihm zu konzentrieren. Frau Farenholtz leitete uns Besucher\_innen durch diese Andacht. Dazu gehörten eine Begrüßung mit einem Morgengebet und die Strophe eines von ihr gesungenen Liedes. Wir Besucher\_innen versuchten diese Strophe ohne Text mitzusingen, oder hörten einfach zu. Anschließend ging Frau Farenholtz zweimal im Stuhlkreis herum und zeigte jeder/m Besucher\_in eine künstlerische Darstellung der Taufe Jesu. Dazu las sie einen Satz aus der Bibel vor. Inhalt der Morgenandacht war es, dem/der Besucher\_in zu erklären, dass wir in der Taufe eine Bindung zu Gott haben, die Bestand hat. Es folgte eine weitere gesungene Strophe. Schließlich konnte jede\_r Besucher\_in eine Kerze für seine/ ihre Anliegen anzünden und diese vor Gott bringen. Die Morgenandacht schloss mit dem gemeinsamen Beten des Vater Unfers, dem Zusprechen des Segen Gottes und einigen Minuten der Musik.

Mir fiel auf, dass die Andacht sehr kurz gehalten wurde. Sie gleicht einer Kinderstunde für Senioren. Es wurden knappe und einfache Sätze gesprochen, die leicht verständlich waren. Es wurde viel Wert auf die visuelle Darstellung gelegt. Durch das Anzünden der Kerze gab es eine Mitmachaktion. Zudem ist mir aufgefallen, wie wichtig wiederkehrende Impulse, wie zum Beispiel das Beten des Vater Unfers sind. Jeder der anwesenden Besucher\_innen konnte dieses mitsprechen und erhielt so einen Zugang zu Gott und dies trotz mancher Einschränkungen und unterschiedlicher Möglichkeiten.

## Vorstellung des Projektes

Nach dem Besuch des Morgengebets zeigte mir Frau Farenholtz die Umbauten, die stattgefunden hatten, um einen barrierefreien Zutritt zur Kirche zu ermöglichen. Dabei gab sie mir bereits erste Informationen zum „Rückenwind Projekt“. Im Anschluss daran nahmen wir uns Zeit und sprachen über die Entstehung des Projektes und seiner Angebote. Da ich nach Lübeck gefahren war, um das Projekt kennenzulernen, hatte ich keinen speziellen Leitfaden für das Gespräch entwickelt. Ich wollte mir die Idee und Umsetzung einer inklusiven Gestaltungsperspektive von Gemeinde vorstellen lassen. Ich wollte miterleben, welche Möglichkeiten und Empfehlungen umsetzbar sind. Da ich gedanklich durch das Schreiben der Bachelorthesis stark in dem Thema eingebunden bin, fiel es mir leicht, beim folgenden Interview intuitiv zu reagieren.

Vier Bereiche sind mir nach dem Kennenlernen des Projektes als Schlüsselbegriffe deutlich geworden: Barrierefreiheit, Einfach(e Sprache), Visuelle Darstellung/ Kreativität und Teilhabe.

Nach einem kurzen Interview von 11:26 Minuten, das sehr angenehm war und wo ich gute Einblicke in die Arbeit bekommen habe, gab mir Frau Farenholtz noch eine erstellte Power Point Präsentation des Projektes mit. Außerdem zeigte sie mir künstlerische Beispiele vor, die mich verstehen ließen, wie Inklusion mit Hilfe von Kreativität und visueller Darstellung gefördert wird. Hier einige Anregungen:

- Fotostrecke zur Erklärung des Ablaufes eines Gottesdienstes
- Kreative Vorstellung des Kirchenjahres
- Gemeinsames Gestalten und Malen des Markusevangeliums
- Ein eigenes kreiertes „Bilderbuch“ mit 1-Satz-Handlungen auf jeder Seite.
  - Inge Ostertag. *Ella Rückenwind. Oder: Ein Schaf fällt aus dem Rahmen. Inklusion – erklärt für Kinder und andere Menschen. 2011 (Bild 1)*
- Die Erstellung einer „Bibel für Menschen, die anders lesen“. Biblische Inhalte visuell dargestellt, zur Möglichkeit des Sehens, Erfühlens und für ein anderes Verständnis und leichteren Zugang, als nur durch das Wort. *(Bild 2)*

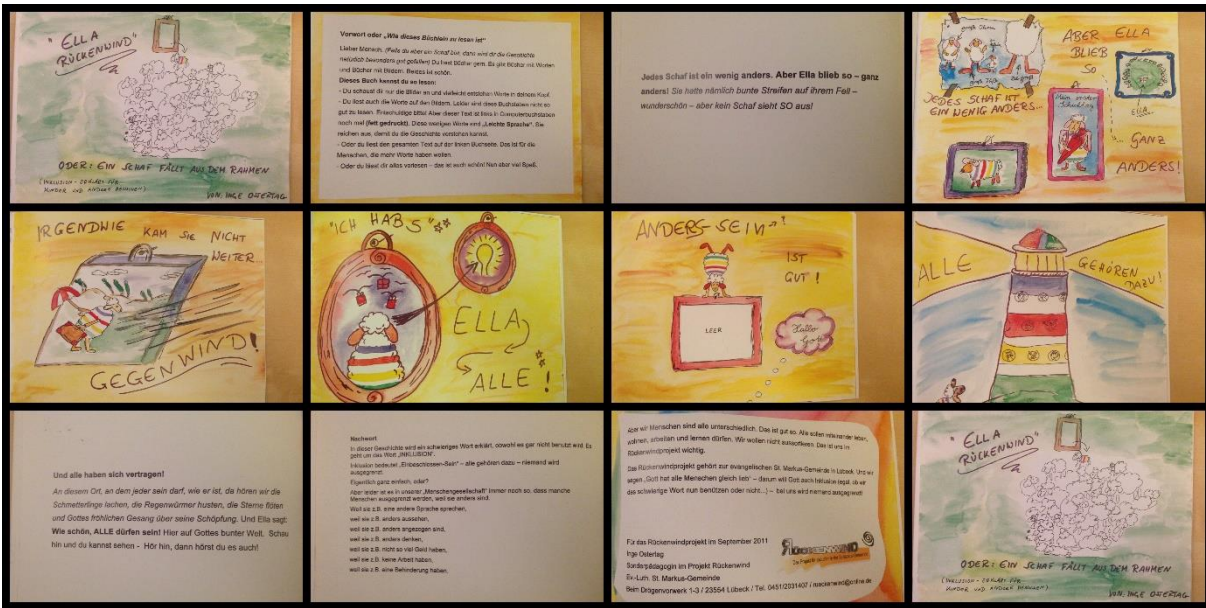


Bild 1



Bild 2

## 16.2 Leitfaden des Interviews

Ich habe keinen konkreten Leitfaden für das „Projekt Rückenwind“ entwickelt. Ziel meines Besuches war das Kennenlernen der Arbeit und das persönliche Miterleben einer inklusiven Gestaltungsperspektive. Da ich gedanklich durch das Schreiben der Bachelorthesis sehr in dem Thema eingebunden bin, fiel es mir leicht, beim kurzen Interview intuitiv zu reagieren.



### 16.3 Legende Transkription

Ich habe eine einfache Transkription vorgenommen, wo der Inhalt und die Thesen des Experteninterviews für meine Arbeit von großer Bedeutung sind. Die Interviewerin ist mit I und die Befragte mit B gekennzeichnet. Die Begrüßung, Dank und Verabschiedung, sowie Tonhöhen und Zwischenlaute, wie „ähm“, „mh“ und „ah“, die es im Satzbau und als zustimmende Einwürfe im Gespräch gegeben hat, spielen für den Inhalt der Aussagen und Thesen keine bedeutende Rolle und werden daher nicht transkribiert. Ausnahmen bilden in diesem Falle Sätze, bei denen kein vollständiger Satz gesagt worden wäre und lediglich Zwischenlaute aneinandergereiht worden wären. Außerdem habe ich im Gespräch vorhandene Wortverschleifungen/ umgangssprachliche Redewendungen sowie den starken norddeutschen/ hamburgischen Slang dem Schriftdeutsch angepasst. Abbrüche werden mit /, Pausen mit (...) und unverständliche Äußerungen mit (unv.) festgehalten. Deutliche Betonungen im Sprechen sind unterstrichen und auffällig ansteigende Lautstärken **fett** markiert.

## 1 **17 Transkription Experteninterview 2.0**

2 **I:** Meine Einstiegsfrage wäre erst einmal, was für Sie Inklusion bedeutet?

3 #00:00:06#

4 **B:** Miteinander von allen.

5 #00:00:09#

6 **I:** Jetzt würde mich natürlich interessieren, wie Sie das hier so leben und wie sich das  
7 Projekt so entwickelt hat.

8 #00:00:16#

9 **B:** Ja! Also wir, also das das / Das Erste ist natürlich wirklich dass die, dass äußere  
10 Barrieren erst einmal verschwunden sind. Das war bei uns wirklich der Anfang. Eben die  
11 baulichen Geschichten hier, aber auch dass wir, das war uns auch wichtig, (...) Menschen  
12 mit, mit Hörschädigung auch miteinzubeziehen. Also wir haben eine Induktionsschleife  
13 auch in der Kirche uns legen lassen, gelegt, legen lassen und nutzen, auch die konsequent.  
14 Weil das ist nämlich ein ganz großes Problem. Das hören wir immer wieder von einer  
15 Frau, die, also die hier bei uns in der Gemeinde jetzt mit aktiv ist. Die sagte, es ist so viel  
16 in Kirchen, es gibt zwar diese Induktionsschleifen, dass dann auch das Zeichen draußen  
17 dran ist, aber wenn die Mikrofonanlage nicht genutzt wird, oder doch alles nicht ins  
18 Mikrofon reingesprochen wird, dann nützt die ganze Anlage nichts. Und das war  
19 sicherlich auch für meine Kollegin und mich manchmal eine Umstellung, halt nicht  
20 freischwebend zu reden, sondern ganz bewusst das dann immer auch zu machen, weil,  
21 ich zumindest hasse diese, diese Headsets, ich mag mit so einem Ding nicht rumlaufen,  
22 im Gottesdienst. Aber es geht, man muss nur einfach, es ist eine Sache der /, des  
23 veränderten Bewusstseins, aber das ist /, finden Sie immer wieder im Bereich der  
24 Inklusion.

25 #00:01:42#

26 **I:** Und wann ist ihr Projekt hier entstanden?

27 #00:01:45#

28 **B:** Das ist im Grunde entstanden, also nachdem hier das Haus soweit fertig war, weil wir  
29 gesagt haben, wenn wir jetzt hier ein barrierefreies Haus haben, dann müssen wir auch  
30 unsere Arbeit umgestalten. Wobei wir von Anfang an auch gesagt haben, vieles, was wir

31 vielleicht im Blick auf Menschen mit Be /, vor allem mit geistigen Behinderungen  
32 verändern, weil das natürlich die sind, die hier einen großen Teil einfach unserer  
33 Gemeindeglieder ausmachen, auch wenn es, wenn die Vorwerker Diakonie, eine eigene  
34 Arbeit ja auch macht. Und Inklusion heißt ja auch nicht, dass immer alles zusammen sein  
35 muss. (...) Das aber viele Angebote, oder vieles, was wir uns überlegt haben, was für  
36 Menschen mit geistigen Behinderungen gut ist, ist auch für viele Kirchenferne gut. (...) Die  
37 einfach auch die Kirchensprache nicht mehr verstehen, die mehr brauchen, als das  
38 doch sehr Wortorientierte, was ja nun einmal in der evangelischen Kirche vorherrschend  
39 ist.

40 #00:02:46#

41 **I:** Und wie haben Ihre Gemeindemitglieder so reagiert, als Sie das Projekt vorgestellt  
42 haben?

43 #00:02:52#

44 **B:** Ach unterschiedlich. Also, natürlich manche fanden es klasse. Andere haben gesagt:  
45 „Was soll das? Was soll so ein neuer Kram? Brauchen wir nicht.“ Und so. Weil natürlich  
46 auch hier in so einem Stadtteil, wo Menschen mit Behinderungen einfach dazugehören,  
47 gibt es einfach Vorbehalte. Das ist so „Heim Vorwerk“, also für mich klingt das total  
48 abwertend. Es ist glaube ich, gar nicht so gemeint, aber das sind, ist eben so. „Heim  
49 Vorwerk“, das sind so die anderen. Mit denen haben wir nichts zu tun. Und das wird auch  
50 immer so bleiben. (...) Also das wirklich aufzulösen, (...) denke ich, kann nicht, wird  
51 nicht gelingen. Aber es ein bisschen weniger stark zu machen. **I:** Ein erster Schritt. **B:**  
52 Genau.

53 #00:03:39#

54 **I:** Und was bieten Sie jetzt in der Woche so alles konkret an?

55 #00:03:43#

56 **B:** Also, es ist eben vor allem dieser Morgensegen, der ist immer von montags bis freitags,  
57 also eigentlich von montags bis mittwochs und freitags, weil am Donnerstag hier die Paul-  
58 Burwick-Schule, das ist die Schule für geistig behinderte Schüler in der Vorwerker  
59 Diakonie ihre Gottesdienste macht. Und das ist ein Angebot, das ist offen für alle. Da  
60 kommen auch immer wieder mal auch andere Gemeindemitglieder, also nicht nur die  
61 hier, die Menschen vom Seniorentreff. Wir haben, eigentlich regelmäßig im Bereich der  
62 Kinderarbeit, eine inklusive Kindertheatergruppe (...), die ganz tolle Aufführungen

63 immer machen. Eben dann halt auch nicht irgendwelche fertigen Theaterstücke, sondern  
64 die werden im Grunde von den /, von der Mitarbeiterin und den Helferinnen und den  
65 Kindern selbst entwickelt. (...) So, weil das Fertige geht einfach nicht, wenn da auch,  
66 also es sind da so zwei Jungs mit Down-Syndrom sind dabei, die können nicht  
67 irgendwelche Texte auswendig lernen, die jemand für sie aufgeschrieben hat, die können  
68 das sagen, was aus ihnen heraus kommt, aber das ist häufig viel besser als das, was sich  
69 irgendwelche Leute am Schreibtisch ausdenken ((lacht)). Und wir haben immer wieder  
70 so einzelne Angebote. Also wir haben, einmal im Monat gibt es die, das ist unsere  
71 Rückenwindgruppe, das ist eine Gesprächsgruppe für erwachsene Menschen mit und  
72 ohne Behinderungen, da sind (...) eigentlich ausschl/. Also wir haben einen Menschen  
73 mit einer psychischen Erkrankung und die anderen haben eine körperliche Behinderung.  
74 Wo also /, das ist schon auch wieder ein anderes Arbeiten, als mit geistig behinderten  
75 Menschen.

76 *#00:05:28#*

77 **I:** Und (...) was haben Sie so gemerkt, wie hat sich vielleicht auch so die Gemeinde  
78 dadurch verändert? Also haben Sie Veränderungen wahrgenommen?

79 *#00:05:40#*

80 **B:** Also es ist schon die /, ich glaube schon, dass die Akzeptanz gewachsen ist. Wobei  
81 wir hier, glaube ich, schon auch anders sind, als andere Gemeinden, weil eben auch schon  
82 vor diesem Projekt immer auch Bewohner aus Vorwerk zum Beispiel in den  
83 Gottesdiensten waren. Und eigentlich die Gemeinde, die das auch kennt, dass die sich  
84 vielleicht auch einmal anders benehmen. **I:** Da war das gar nicht so der große Umbruch.

85 **B:** Nein. Es ist natürlich, wenn eben bei den Sachen, wenn wir ganz ganz gezielt etwas  
86 anders machen, da ist die Skepsis groß. Also meinerwegen, ein Beispiel ist natürlich die  
87 Gottesdienste. Wir machen regelmäßig Rückenwind-Gottesdienste, wo wir ganz bewusst  
88 versuchen eben von dieser Wortorientierung wegzugehen. Wo es eigentlich immer auch  
89 visuelle Eindrücke gibt, wo es Mitmachaktionen gibt. Und der klassische  
90 Gottesdienstbesucher mag das nicht. Der klassische Gottesdienstbesucher mag aber auch  
91 keine Familiengottesdienste. Also, das ist im Grunde so auf einer Ebene, denke ich. Es  
92 gibt die Menschen, die ersehnen sich im Gottesdienst wirklich Ruhe und Besinnung und  
93 die wollen eine Predigt haben, wo sie sich etwas mitnehmen können und alles weitere,  
94 erst einmal (schnallendes Geräusch) (...) wollen wir nicht. Und das, muss man auch  
95 akzeptieren.

96 #00:07:07#

97 **I:** Und wo sagen Sie ist Unterstützung von außen wichtig, damit so eine Arbeit überhaupt  
98 gelingen kann? Oder sagen Sie, das schafft Kirche auch alleine?

99 #00:07:19#

100 **B:** Also wenn Kirche bereit wäre, das Geld dafür auszugeben, würde Kirche das alleine  
101 schaffen ((lacht)). Nein, also ganz im Ernst, weil die Arbeit ist finanzintensiver, einfach  
102 weil sie personalintensiver ist. Und gerade, wenn Menschen mit geistigen  
103 Beeinträchtigungen mit eingeschlossen sein sollen, wenn die wirklich mit im Blick haben  
104 will, das, das ist so meine Erfahrung hier, dann reicht die Ausbildung, die wir als  
105 kirchliche Mitarbeitende haben nicht. Also wir haben nun hier in der Gemeinde das  
106 Glück, wir haben eine Diakonin, die hat vor ihrer Diakonin-Ausbildung eine Ausbildung  
107 zur Heilpädagogin gemacht, die hat also, weiß schon ein bisschen etwas. Aber eben in  
108 dieser Zeit, wo das Projekt wirklich gelaufen ist, in diesen fünf Jahren hatten wir eine  
109 Sonderpädagogin angestellt und das war natürlich superklasse. (...) Und das ist einfach  
110 etwas, also da fehlen auch meiner Kollegin und mir, als Theologin, uns fehlt da manches  
111 an Wissen wirklich und sicherlich auch manchmal, also nicht nur manchmal, es fehlt auch  
112 die Zeit, Dinge so anders vorzubereiten. Es ist etwas anderes, ob ich alleine an meinem  
113 Schreibtisch sitze und mir eine Predigt überlege, oder ob ich irgendwie halt darüber  
114 nachdenke, wie kann ich etwas kreativ umsetzen.

115 #00:08:50#

116 **I:** Ja. Ich bin jetzt dabei zu überlegen, wie könnte so ein Gemeindekonzept aussehen,  
117 damit auch andere Kirchen vielleicht anfangen so eine inklusive Arbeit zu starten. Was  
118 wäre da so Ihre Empfehlung (...) was Sie mitgeben würden?

119 #00:09:05#

120 **B:** Es einfach, es versuchen. Wirklich einfach loslegen.

121 #00:09:11#

122 **I:** Und wie sollte der erste Schritt aussehen?

123 #00:09:15#

124 **B:** An einer Stelle sagen, so jetzt gucken wir mal, was können wir tun, dass Menschen  
125 einfach besser beteiligt werden können. Das fängt in ganz vielen Kirchen ganz sicherlich  
126 wiederum bei baulichen Geschichten an. Was können wir tun? Wo sind Stufen? Wo kann

127 man die wirklich ändern? Wo können wir uns zumindest, was weiß ich, es gibt ja auch so  
128 so tragbare Rampen irgendwie. Wie ist die Beleuchtung in der Kirche für Menschen, die  
129 nicht gut sehen kann? Wie ist unsere Beschallungsanlage? Gibt es irgendetwas, was wir  
130 sinnlich machen können? Also wir haben beispielsweise so eine ganz kleine Sache, die  
131 aber unwahrscheinlich gut angekommen ist. Wir haben hier am Eingang der Kirche  
132 unseren Kirchenjahrestisch. Ich weiß nicht, ob Sie den, ob der Ihnen aufgefallen ist, da  
133 haben wir im Grunde immer einen Tisch, wo die Farbe, also die jeweilige Farbe im  
134 Kirchenjahr und Symbole einfach sichtbar sind. Und wir haben jetzt ja noch  
135 Epiphaniasteil, wir sind jetzt ein bisschen der Zeit hinterher, die ist ja nun schon vorbei,  
136 das haben wir noch nicht geschafft. Aber das ist so eine Sache, die wir immer machen  
137 und ich habe das ganze eben auch mit Bildern, (reicht mir eine gesammelte Übersicht an  
138 Beispielen) mit Texten in einfacher Sprache. Das sind so ein paar Beispiele einfach und  
139 wir haben an sich immer noch, dass da eine Kerze dazu steht, oder irgendwie, irgendetwas  
140 anderes, wo wir noch, sinnlich auch was machen kann. Und das ist etwas, das ganz (...)  
141 ja, was die Leute sehr annehmen auch, weil es /, vor allem auch die Konfis, das ist /. Also  
142 unsere Konfis verstehen dadurch einfach mehr, weil sie das so sehen und nebenbei  
143 mitnehmen, was da dann gerade ist. Kriegen eine Verbindung zu den Farben, die im  
144 Kirchenjahr so vorkommen. Das ist eigentlich eine ganz kleine einfache Geschichte, aber  
145 glaube ich so sehr, sehr hilfreich und sinnvoll.

146

#00:11:26#